

Das Bollwerk



Es weihnachtet sehr . . .

Aufn.: Marianne Colsman

STETTIN
DEZEMBER 1940

PREIS 40 PF.
HEFT 12 / 11. JAHRGANG



Die Einkaufsstätte
für Stadt und Land

KARSTADT
Stettin



Städtische
Sparkasse

zu

Stettin

*Ein gewisser Schuß Alkohol
zur rechten Zeit - für alle vorkommenden Fälle
... dann aber einen echten*

Rückforth

STAMMHAUS

1742 GEGRÜNDET



Das Bollwerk

MONATSZEITSCHRIFT FÜR NATIONALSOZIALISTISCHES GEISTESLEBEN IN POMMERN

11. Jahrgang

Stettin, Dezember 1940

Heft 12

Spiel und Feier zur Weihnacht



21118198

VON WILHELM MICHAEL MUND, OBERSPIELLEITER AM STADTTHEATER GREIFSWALD

Die Gestaltung der deutschen Feste und Feiern ist seit einiger Zeit vor einen entscheidenden Wendepunkt getreten. Der Auftrieb und die schöpferische Suche nach neuen Feierformen für die völkischen Feiern als Höhepunkte des Gemeinschaftslebens, der die ersten Jahre nach der Aibernahme der Macht durch den Führer mit stürmischem Impuls durchwehte, hat der Stille einer wachsenden Entwicklung Platz gemacht. Manches, was in diesen Jahren des Übergangs als gültiges Ziel erschien, erweist sich heute nur als Zwischenpiel und Entwicklungsstufe, wie es am Beispiel des Sprechchors und der vormals als höchste Kunstform gewerteten Chorischen Spiele deutlich wird. Anderes, was die Kraft des bedächtigen Wartens im Hintergrund besaß, tritt heute mit größter Wirksamkeit in die Mitte der Feieryestaltung, wie etwa das Feierlied, das Gedicht und die Vorlesung epischer Schöpfungen. Als ein unverlierbarer Volksbesitz hat sich dabei das Loienpiel aus der dem deutschen Menschen innewohnenden Spielfreude erhalten und seinen völkischen Wert mit Schöpfungen bestätigt, an die man die Wertmaßstäbe der Dichtung anlegen darf.

Fest- und Feieryestaltung ist eine Volkstumsaufgabe geworden. Sie ist echte Volkstumspflege als eine tiefe sinnvolle Verpflichtung an das ehrwürdige Brauchtum unserer Nation und als Dienst am gemeinschaftlichen Leben. Sie ruht auf der Erkenntnis, daß nur solche Feiertage ein Lebensrecht besitzen, die aus der Mitte der Volksgemeinschaft gewachsen sind und somit als Bekenntnis zu ihr gewertet werden wollen. Wo solche Feiern aber ihren inneren völkischen Sinn erwiesen haben, da hat der nationalsozialistische Staat sie bestätigt und ihre öffentliche Pflege als volkskulturelle Aufgabe angeordnet.

Wenn wir mit solch prüfenden Gedanken der Feier der Weihnacht uns nähern, so entscheidet hier nur die Frage: Bedeutet die Feier der Weihnacht unserem Volke noch etwas und bedeutet sie ihm ein Wesentliches? Wenn darauf ein klares Ja kommt, so muß mit ihm zu gleicher Zeit eine schöpferische Überlegung einsetzen, wie heute der Sinn

einer völkischen Weihnacht wahr, schön und gut für die gesamte deutsche Menschheit erhellt und als seelisches Erlebnis gestaltet wird. Damit tritt dieses Fest vor einen Wendepunkt, der eine klare Entscheidung verlangt. Es ist schon oft gesagt und geschrieben worden, daß die Weihnacht bei keinem Volke mit solcher Inbrunst und Gemütstiefe, mit solcher Andacht und Innigkeit gefeiert wird wie bei dem unseren. Jeder Luftgeschlossene und mit seinem Volk Lebende verspürt dies beglückt in dem letzten Monat des sich neigenden Jahres, wenn der Lichtbaum wie ein Lebenssinnsbild hineingestellt ist in die Stille und das Geheimnis der Winternacht. Dies Fest ist bei uns kein bloßer Stimmungsrummel; es ist ein Herzensbedürfnis des ganzen Volkes. Die deutsche Weihnacht steht als Wertbegriff unter unseren kulturellen Schöpfungen. Ihre völkische Bedeutung erweist sich an ihrer Beständigkeit. Ihr Sinn geht gerade mitten im Ringen der Geister um den neuen Mythos von Zeit und Volk durch eine harte Bewährungsprobe, um in den Jahren des Krieges seine Notwendigkeit als eine der ethischen Kraftquellen des Volkes mit erhöhtem Geltungsanspruch zu belegen. Volk und Staat haben sich zur Weihnacht bekannt, als der Führer im Kriegswinter des verfloffenen Jahres in den Bunkern des Westwalls das Fest des Friedens mit seinen Soldaten in der großen Kameradschaft mit seiner ganzen Nation feierte.

Ein Blick auf die Geschichte des Weihnachtsfestes hellt zwei Grundströme seiner Entwicklung und seiner Wurzelung in der Volksseele auf. Es besitzt gleichsam einen doppelten Boden: der untere, ältere ist das germanische Julfest, die aus dem Mythos der Deutschen kommende Winterjonnenuende; der obere, jüngere ist das religiöse Fest von der Geburt des Gottesohnes. Unsere Feieryestaltung ist darangegangen, diese beiden innig miteinander verwachsenen Grundlagen zu trennen und die ältere Art als das unserem Volke gemäÙere Fest zu bestimmen. Weg und Ziel dieser eingeleiteten Entwicklung sind nicht zu übersehen. Hier wird die Entschei-

dung des Volkes maßgeblich sein, so daß wir Heutigen mit ruhigem Abwarten und dem Vertrauen auf die in unserem Volke ruhenden und wirkenden Entwicklungsmächte diesem Werden und Reifen zusehen dürfen. Wir haben lediglich mit verschärften Maßstäben darüber zu wachen, daß die Mittel zur Gestaltung dieses völkischen Festes lauter und rein bleiben, und daß hier weder verlogener Kitsch noch intellektuelles Experiment ihre Blüten treiben.

Ohne in religionsphilosophische Untersuchungen zu verfallen, ist bei der Formung der Weihnachtsfeier und der Winterjonnenuende darauf zu achten, daß der mythische Grund und der gläubige religiöse Sinn dieses Festes erhalten bleibt. Nur dann wird es seine inneren Strahlungskräfte ganz entfalten können, wenn man spürt, daß es hier um etwas mehr geht als um eine bloÙe Apotheose des Lichtes. Was ist ein Sinnbild ohne Sinn? Es wird Kulisse. Es ist sehr bequem, den Begriff Gott durch das Wort Licht zu ersetzen, aber was ist dem Menschen damit an Wesentlichem gegeben? Wir sind ein gläubiges Volk, ohne uns darum einer art- und wesensfremden Kirchenpropaganda zu ergeben, und wenn wir Gott sagen, so meinen wir damit nicht Kirche, sondern jene über die Dinge des Lebens hinausragende Gewalt der Vorsehung, die von den führenden Männern unseres Volkes immer dann beschworen wird, wenn die völkische Geschichte in einen ihrer großen Augenblicke getreten ist. Aus dieser mit Glauben und Wissen geladenen Haltung wollen wir an die Gestaltung der Weihnacht gehen und uns darüber ins Klare kommen, daß siegfriedhafte Lichtsentimentalität genau so dumm, leer und verlogen ist wie himmelblaue Heiligenbildchenlyrik. Nichts steht dabei dem hohen Sinn und der inneren Würde unserer Feieryebegehung mehr entgegen, als wenn irgendeiner, der zur Feierstunde seiner Gemeinschaft die Ansprache zu halten, sich als Religionsstifter gebärdet. Wie alle großen völkischen Dinge, verlangt gerade die Weihnacht ein gerechtfertigtes Maß von Ehrfurcht und jene männlich klare Haltung, die um die Grenze

des Anspruchs weiß. Eine für unsere Zeit sinnvolle Weihnachtsfeier wird nur aus jener sich in unserem Kampf um deutsches Lebensrecht und eine bessere Weltordnung bewährenden harten Frömmigkeit und Gläubigkeit geboren werden, die darum weiß, daß alle Schwingungen des Gefühlslebens notwendiger Gegenpart des Kriegesgesetzes und ein Pfeiler seiner Hoheit und Erhaltung sind. Offene Seele und ganze Hingabe verlangt dieses Fest der Wende, das wie kaum ein zweites ein Fest jener Zeit ist, die alle Werte auf ihre innere Verhaftigkeit und Wahrhaftigkeit unerbittlich prüft und von jedem einzelnen die innere Wende und Wandlung von den dinglichen Besitztümern der Erde zu jenen Heiltümern verlangt, die unserem Volke ein ewiges Leben gewähren.

Die Fülle weihnachtlichen Brauchtums an Liedern, Aufzügen, Umzügen, Spielen und weiteren Formen gefelligen Lebens, die unser Volk in all seinen Landschaften entwickelt hat, erfährt heute durch die Laienbewegung manch anzuerkennende Wiederbelebung, wobei besonders die deutsche Schule sich als Hüterin lebendigen Volkstums bewährt. Heinrich Schöneberg, der Vorkämpfer für die Erhaltung aller landsmannschaftlichen Kulturschöpfungen, hat diesem Brauchtum in seinem Standardwerk „Feste und Feiern des deutschen Landvolks“ eine bleibende Stätte geschenkt. Zu diesem Buch wird jeder immer wieder finden, der am Aufbau eines unferem Volke würdigen Feierwesens mitarbeitet. Es verleiht die kritisch klare Sicht für Echtes und Falsches, denn über keinen anderen Weg ist in die einmalige Kulturerrscheinung des deutschen Laienspiels, das andere Völker in solcher Blüte nicht aufzuweisen haben, so viel stümperhaftes Nachwerk und verlogener Dilettantismus gekommen wie gerade über die Weihnacht. Es erfordert wenig Anstrengung, mit Wattebart und Engelsflügeln in postkartenbunte Krippenseligkeit hinzugleiten und mit bengalischer Feuerwerkunterstützung alle Beteiligten in tränennahe Gefühligkeit zu bringen, die mit der „Verlobung unterm Weihnachtsbaum“ und der Beschenkung des armen, aber tugendhaften und frommen Hinterhauses durch das prasselnde, sündhafte Vorderhaus, das sich gerade am Weihnachtsabend mal auf eine Viertelstunde bekehrte, ihren sozialen wie nächstenliebenden Gipfelpunkt gewann. Anschließender Tanz mit Abklatschen und große Tombola ergänzen diese Festgestaltung aufs angenehmste. Diese Art Weihnachtsbälle des absterbenden Vereinswesens sind allen in Erinnerung, die gegen diese kleinbürgerliche Festivität die wirkliche Feier durchzusetzen sich erfolgreich bemühten.

Es baute sich jene nach Vertiefung in das volkstümliche Leben und das Brauchtum strebende Laienspielbewegung auf, deren Auswirkungen heute fruchtbar werden. Die Grundsätze von wahren Volksspielpflegern wie Rudolf Nirt, Walter Blachetta, Hans Niggemann, Werner Pleister und Ignaz Gentges wuchsen für die Feiargestaltung zu einem Fundament zusammen. Sie waren Schöpfer und Anreger

von adventlichen und weihnachtlichen Spielen, die in den Bereich der Volksdichtung aufzusteigen wert waren. Ihrer Werbung für die bessere Sache und ihrer Erziehung der Spielenden und feiernden Gemeinschaften zur wirklichen Dichtung hin ist es zu danken, daß Friedrich Lienhards „Schwertweihspiel“, ein Lied germanischer Wehrhaftigkeit, zur würdigen Begehung der Winter Sonnenwende ins Volk drang, oder daß Heinz Stegweit sein aus dem tiefen Humor seiner rheinischen Heimat, die ihn mit ihrem Dichterpriis auszeichnete, lebende Spiel

Das Julrad rollt . . .

**Ein Wunder war es: Gottes Hand
schuf Deutschland sich zum Flammenland,
schuf tiefer alle Bruderschmerzen,
daß reiner nun die Glaubenskerzen
am Baum der Liebe uns gebrannt.**

**Doch größtes Wunder: heimgekehrt
ist Deutschland an den Väterherd;
und Heimweh-Herzen, Heimweh-Hände
erglühn, da sich nur Gotteswende
ein Volk sich selber hat beschert.**

**Und dieses Feuer, angefacht
vom Geist der letzten Wundernacht,
es soll aus Freuen und Betreuen
den Tag zum Flammenjahr erneuen,
zum Volksjahr der geweihten Nacht.**

Hermann Ploech.

von den „Fröhlichen drei Königen“ schrieb, und so mit der tiefen Innerlichkeit des weihnachtlichen Vorgangs die gemütvollste Heiterkeit einer aus seelischen Quellen heraufsteigenden und in einfacher wie dichterisch hintergründiger Sprache verlebendigten Festfreude verband. Sie begegneten den deutschen Weihnachtsspielen des oft Jahrhunderte zurückreichenden Brauchtums mit ferner inneren Ausrichtung, die uns bei der Betrachtung eines Dürerstiches oder eines Lukas-Cranach-Bildes innewohnt und hoben damit ein volkstümliches Gut über die verengten Grenzen seines Ursprungs hinaus in den allgemeinen Besitz der Nation. Von diesem Standpunkt aus können wie dem „Weihnachtsspiel aus dem Bayerischen Wald“ mit seinen kernigen Gestalten und holzschnittartigen, oft so herzlich lachen machenden Bildern begegnen.

Von gleichem Wert und gleicher Brauchbarkeit hat sich Adolf Wurmbachs aus

brauchtümlicher Tradition gewordenen Spiel „Wir sind die drei Könige mit ihrem Stern“ erwiesen, das das Geheimnis der Mütterchaft mit besahender Deseitigkeit und ehelichem Verfehen in seinen geheiligten Urgrund in einfache, aber volkstümliche Prosa bringt. Bernt von Heislers „Schwefelhölzer“ prägen das rührende Märchen Andersens von dem in der Winternacht erfrierenden und mit den Flämmchen seiner Hölzer in die Seligkeit aufsteigenden kleinen Mädchen in eine meisterliche Spielhandlung um. Von dem tiefen mythischen Sinn der Weihnacht her begreift Johannes Diebenow in seinen „Heimlichen Königen“ die Gestaltung dieses heute schwierig zu nennenden Stoffes. Er strebt mit runder Fülle an volkstümlichem Wissen, ernster Innerlichkeit und suchender Verfehenkung in die Seelengründe einer deutschen Weihnacht nach der Synthese der beiden beschriebenen Grundlagen und vereinigt in dichterischer Ballung germanisch-mythische Vorstellungen mit den überkommenen Bildern von der Geburt des Gotteskinds. Es gelingt ihm dabei eine stimmungstarke und wirkungsvolle Spielhandlung, die als bereichernde Aufgabe von allen Spielenden empfunden werden wird. Eine dichterische Leistung von höchstem literarischem Anspruch entwickelt das Weihnachtsspiel des verstorbenen Dichters Henri von Heisler, eines Dramatikers von fleistischem Rang, „Die Nacht des Hirten“. Der faustisch zu nennende Drang des jungen Hirten, des Trägers der jungen Mannschaft, nach dem Stern, dem Licht eines höheren Lebens ist in Szenen voll hoher dichterischer Schönheit und tiefer sprachlicher Kraft zu einem feierlichen Leben gestaltet, das einen geheimnisvollen Bann auf alle Hörenden und Schauenden verbreitet. In unzähligen Laienaufführungen hat diese Dichtung ihre Botschaft mit nachhaltiger Wirkung gesprochen, und es ist ein guter, bereichernder Besitz, Spiele von solch dichterischer Hoheit und Wertbeständigkeit im Bereich des deutschen Feierwesens zu wissen. Die gleiche werbende Empfehlung verdient eine dramatische Gestaltung des Stoffes, die der zu den führenden Bühnenaufbauern zählende, aus dem Volksspiel kommende Dichter Alois Johannes Lippl uns mit dem „Aufgang des Sterns“ geschenkt hat. Das Streben des Königs nach dem Stern wächst aus einem alles überwindenden Glauben und wirft ihn in einen menschlich allgemein gültigen Konflikt mit der Frau und seinem ganzen Heer, aber als dann der Glanz des neuen Lichtboten über den Rand der Erde steigt, da jubelt dieses Spiel in hymnischer Kraft und breit daher strömenden Worten voll dynamischer Dichte seine Verkündung von dem ewigen Sieg des Hellen über die Mächte des Dunklen ins Volk hinaus.

Die einmal fällige Entscheidung darüber, in welcher Weise das deutsche Volk seine Weihnacht feiern wird, findet in der Spielübung ihre Vorbereitung und einzig möglichen Läuterungsvorgang. Am Weihnachtsspiel kann sich beweisen, ob das Laienspiel neue Kräfte der Entwicklung in sich birgt oder ob dieser

kulturelle Besitz langsam absterben wird. Das völkische Leben würde damit um eine Sache ärmer, aus der für die deutsche Bühnenkunst entscheidende Anregungen und bester Nachwuchs kamen. Längst ist man über den kleinsten Standpunkt hinaus, daß ein gelegentliches Laienspiel den Theatern einen unnützen Wettstreit bereite. Es ist deutlich zu spüren, daß das Theater das gesunde Laienspiel als die Weckerin der Spielfreude und als die Erhalterin des jedem Menschen innewohnenden

Teils eines gewissen Komödiantentums geradezu benötigt. Die deutsche Bühne gibt ihren Beitrag zur Feier der Weihnacht heute nur noch mit dem Märchenspiel für die Kinder, also sollte man beruhigten Herzens die Gestaltung der Weihnachtsfeier für die Erwachsenen den Laienspielern im Volk überlassen, wenn man nicht als Ergänzung dazu in unseren Theatern die segensvolle Einrichtung der Morgenfeiern zum Einsatz bringen will, wobei mit Lied, vorzulesender Dichtung und dem

kurzen Spiel Vorbildliches geleistet werden könnte. Aber all den Bemühungen zu einer würdigen Gestaltung der öffentlichen Weihnacht ist nicht zu vergessen, daß diese Feier im tiefsten Grunde ein Fest der Familie ist. Die gesellige Kultur der deutschen Familie soll ihm aber im engen Kreise der Eltern und Kinder gleichsam die Verankerung in den Schoß des Volkes geben, aus der ein solches Fest als großer völkischer Reichtum immer wieder aufs neue geboren wird.

G. BERGHOLZ:

Ostpommersche Weihnachten in drei Jahrhunderten

Im 17. Jahrhundert.

„Ein Stück Bernstein sollte man in der Christnacht in den Teich werfen, dann steige Janza, die heilige mit dem Flachshaar herauf, spreche Zukunft und segne das Neujahr“, so sagten die Mädchen in den Kaschubendörfern an der Leba, Lupow und Stolpe. Viele geheimnisvolle Geschichten wußten sie, wenn sie beieinander am Spinnrad saßen und tuschelten. Aber es war noch jemand im Dorf, der viel mehr seltsame Märchen kannte. Das war ein alter, poekennarbiger Geselle, der die Schweine hütete. Von wo er gekommen, wußte man nicht, ob vom Wallensteiner oder den Böhmen. Eines Tages war er dagewesen und geblieben.

Ja, wenn der erzählte, hielt man den Atem an. Da sollte irgendwo ein großer Fluß sein, viel größer als die in Hinterpommern. Den Rhein nenne man ihn, und eine Stadt liege dort, die man Straßburg heiße. Dort schleppten die Männer Waldbäume in die Stuben, hängen Apfel und Nüsse und Lichter an die Zweige und singen zur Christnacht. — Seltsam war das, und man mußte fast darüber lachen. . . Da war man hier einfacher, briet am Christabend eine Gans, aß Gänsefett und Gänselein; die Männer aber stapften durch den Schnee zur Schenke. Und um Mitternacht vereinte man sich um den Holzhaufen; brannte der hell und lodern, dann gab es gute Ernte im nächsten Jahr, viel Buchweizen, das Vieh gedieh, und man blieb von Krieg und schwarzer Pest verschont — Doch der alte Kriegsmann war niemals dabei, der ging um Mitternacht ins Waldmoor. Dort sollte zur Zwölfuhrstunde Triggo, der Waldteufel, umgehen und Goldschätze verteilen. Aber der Alte war noch nie mit solcher Herzlake heimgekommen.

Das war eine Weihnacht, wie sie die einfachen Bewohner des Stolperlandes im 17. Jahrhundert feierten. —

Im 18. Jahrhundert.

Wenn in Stolp die Christglocken gerufen hatten, feierten auch die Husaren vom gelben Regiment Dicury draußen an der Torschenke ihre Weihnacht. Wenn Sabel und Pistolet or-

dentlich „appelliert“ waren und die „Perücken“ gestreift, vereinigte man sich an langen Tischen zu Amtrunk und Christnachtschmaus. Da gab es Lungwurst, grünen Kohl und Bratgans, und wenn die Christmette auswar, kamen wohl auch etliche wackere Mitglieder von den Stolper Schützen, brachten die altberühmten hinterpommerschen „Heetwecken“ (heiße Brötchen) mit, um mit den Offizieren den Abend zu verbringen. Rundgesang scholl ihnen dann entgegen:

„Trag Späken zu Sixti,
Schling Krähen Bartholomäi,
saut Rausch dir Martini,
friß Bratgans zu nataliis Christi!“

In einer Ecke war eine rohgeschnittene Weihnachtskrippe aufgestellt. Wenn dann der ehrwürdig grobe Obriste Dicury mit den vier Stolper und den zwei Lauenburger Eskadronchefs erschien, begann ein Knabe nach alt-hergebrachtem Brauch zu singen:

„Ach hätt' wie doch ein wenig Blut,
Weils arme Christkind frieren tut!
O je, wie ist's dem Christkind kalt!“

Dann folgte im Chor der Rundgesang:

„Schnell, Alte, laß es so geschehn,
Das Kind soll in die Stube gehn!
Wanns auch den Teufel molestieret!
Wenns arme Kind nun nich' mehr frieret!“

Wenn dann der Obriste seine Ansprache gehalten, die weniger das Christkind als blankgeputzte Sabels, sitzende Perücken, Wartung von Falben, Rappen, Braunen; Wachtendienst und Stiefelappell betraf, begann der Schmaus, und der war ohne Kohl, Lungwurst, Bratgans und Heetwecken zur Weihnacht des 18. Jahrhunderts undenkbar.

Im 19. Jahrhundert.

Wenn vor hundert Jahren die Christmette in Stolp auswar und jeder seinen Kupferpfennig dem Sammelknaben anvertraut hatte, begann in allen Häusern ein Numoren und Tuscheln, so daß die Kinder rote Bäckchen vor

Neugier bekamen. Jetzt war schon die Zeit, wo sie Geschenke und Spielzeug erwarten durften. Es ging aber gar bunt in den Häusern einher. Da waren Bürger, die mit der neuesten Berliner Mode des Jahres 1828 mitgeschritten waren und ihren Kindern Berliner Christpyramiden erbauten, worauf in Etagen Holzfiguren die Weihnachtsgeschichte darstellten. Da waren Offiziere und Krieger, die anno 1815 vom Rhein die Sitte des Weihnachtsbaums mitgebracht hatten. Da waren noch altmodische Köpfe, die den Heiligabend nach der Eltern Sitte feierten und ohne Heetwecken, Grünkohl, Buchweizenkuchen und Lungwurst nicht auskamen; wo das jüngste Kind im Haus noch ein Weihnachtsspiel, als Christkind verkleidet, herzusagen hatte.

Und auch auf den Straßen herrschte allenthalben Tumult. Vermummte Gestalten schlüpfen einher, trieben Schabernack. Besonders schlimm hatten's die Nachtwächter, die kamen iko nimmer zu ihrer vertrauten, heimlich lahenden Pulle in den Hausecken; in zwölf Monaten angeammelte Rache aller verspäteten Nachtbummler und ertappten Sünder traf sie heut.

Aber in einem waren sich alle wirklich eingeleisteten Stolper einig, im Kampf gegen die Aberneumodischen, die es fertig brachten, brennende Kerzen auf ihre Tannbäume zu pflanzen. Das war auch so 'n Napoleonischer Tand, den die Krieger mitgebracht hatten. Keine Brandstiftung bedeutete das, und ein hochwohlwölblicher Magistrat hätte gegen solchen Anflug einschreiten sollen! Wenn so 'n Heidenbaum hernach umfiel und brannte, wollte keiner Schuld sein, und man schob 's wohl gar auf den Herrgott, der befohlen habe, den Heiligabend zu feiern.

Aber die, die so sprachen, führten einen aussichtslosen Kampf. Der Weihnachtsbaum war stärker als ihre pommerschen Dickköpfe, hatte seinen Siegeszug über alle germanischen Gauen bereits angetreten. Um 1500 schon im Elsaß beheimatet, wurde er innerhalb von 350 Jahren zum Gemeingut des Weihnacht feiernden Deutschlands.

Vom Sinn des pommerischen Brauchtums in den Zwölfsten



Brummtopf

Aufn.: Dr. Beyersdorff

In den letzten Jahren sind die Begriffe Politische Volkskunde und daran anschließend Politische Heimatkunde bekannter geworden. Die Verbindung des Wortes „politisch“ mit den jungen Wissenschaftsgebieten war durch die Zeit gegeben, die auch das Wort „politischer Kämpfer“ gestaltete. Hier war die alte „polis“, die als Stadt- und Staatengemeinschaft schon einmal eine griechische Welt zusammenband, aufgetaucht, allerdings mit einer grundlegenden Erweiterung des Begriffes: Nicht der Staat, nicht die Partei waren das letzte Ziel, sondern die Idee eines neuen Deutschland, wie sie im Nationalsozialismus zu einer festen Form geworden ist. Das wird nun auch in der politischen Heimat- und Volkskunde der Kern sein müssen, um lebensträchtig zu sein: Nicht etwa heimatgeschichtliche oder soziologische Stoffe sind als Wesentliches herauszustellen, sondern vorwiegend ideelle und glaubensmäßige Zusammenhänge müssen die Führung haben. So hat denn auch die Förderung einer Deutschen Volkskunde auf rassistischer Grundlage in dieser Hinsicht Pionierarbeit geleistet.

Die parteiamtliche Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde im Amte Rosenberg bemüht sich nun, die bisher doch reichlich zufällige Erforschung volkskundlicher Belange systematischer zu betreiben, ihre Zeitschrift „Deutsche Volkskunde“ ist zum beachtlichen Organ geworden. Im Bereich unseres Gaues haben einzelne Stellen immer wieder ver-

sucht, diese Arbeit zu fördern. Auch die Berufsverbände können hier Hilfestellung geben, da die Idee des Berufes heute nicht nur ein Berufesein, sondern auch ein Verpflichtetsein enthält. Außerdem sind auch nur die Gemeinschaften voll lebensfähig, die in sämtlichen Zellen grundsätzliche volkskundliche Fragen eindeutig stellen und ebenso eindeutig beantworten.

Den Rahmen zu einer solchen Fragestellung innerhalb einer Gemeinschaft wird aber andererseits nur die alles erfassende große Schau geben können. Eine solche grundlegende Übersicht gibt nun das Buch von R. v. Kienle, Germanische Gemeinschaftsformen (Stuttgart 1939), das vor kurzem innerhalb der Reihe „Deutsches Ahnenerbe“ erschien. Es stellt den im engeren Gauegebiet Schaffenden gebieterisch vor die Aufgabe, die eigenen Gemeinschaftsbereiche zu durchforschen, um fruchtbare Verbindungen herzustellen, um vor allen Dingen dann das Wesen des „Politischen“ über Staat und Partei hinaus zu jenem Ideellen, Glaubensmäßigen hinzuführen, wie es oben in der Bezeichnung des politischen Kämpfers angedeutet wurde.

Am besten geeignet zu solcher vertiefenden Betrachtung erscheinen nun aber die glaubens- und gefühlserfüllten Gebiete des Brauchtums, von denen wiederum gerade die uns Deutschen so stark berührenden Erscheinungen der Weihnachtszeit oder der Zwölf Nächte, der Zwölfsten, diesem Zwecke dienen können.

Der oft gehörte Einwand bei solchen Anregungen, daß das pommerische Brauchtum der Fülle entbehre, die zu derartigen Unterfuchungen notwendig ist, wird mit jeder volkskundlichen Veröffentlichung über unseren Gau immer deutlicher widerlegt. Der große Atlas für Deutsche Volkskunde, der von Karl Kaiser besorgte Atlas für Pommerische Volkskunde und endlich die vielen gelegentlichen Veröffentlichungen über heimatliches Weihnachtsbrauchtum reden eine klare Sprache. Der Lichterbaum ist zwar allgemein deutsches Gut, aber er nimmt schon in unserem Gau eigenes Gepräge und eigene Namen an, wenn er auf Hiddensee als Bügelbaum erschien, in Vorpommern vorwiegend als Tannenbaum, in Mittel- und Ostpommern als Weihnachtsbaum verbreitet ist. Adventskranz, Adventspinne, Weihnachtspyramide, Quempasleuchter, Julklapp, die große Zahl der Umzüge, endlich der Volksglaube, wie er sich in den verschiedensten Haltungen gegenüber den Dingen des täglichen Lebens zeigt, mögen als Andeutung dafür genügen, daß wesentliche Äußerungen volkhaften

Lebens in Pommern brauchtumsmäßig beachtliche Formen gefunden haben.

Ein untrüglicher Beweis dafür, daß die Volkstumskräfte unseres Gaues noch lange nicht ausgeschöpft sind, zeigt eine kürzliche Veröffentlichung in der Fachzeitschrift des NSLB, Gauwaltung Pommern, in den „Pommerische Blätter“: Die Zwölfsten im ost-pommerischen Volkaleben von W. Eisermann, die als Sonderdruck auch in der Schriftenreihe der Gauwaltung „Pommerisches Volkstum“ erscheint. Hier ist es allerdings nicht nur die Arbeit eines einzelnen. Vielmehr hat sich die Lehrerschaft eines ganzen Kreises (Stolp) in enger Zusammenarbeit mit dem Heimatmuseum und der Hilfsabteilung Volkstum der Gauwaltung zusammengetan, um durch Fragebogenbeantwortung und -auswertung den oben angedeuteten Beweis zu führen.

Während noch 1936 in dieser Zeitschrift innerhalb einer pommerischen Betrachtung zu dem Weihnachtsbrauchtum für dieses Kreisgebiet etwa zwanzig Umzüge zur Zeit der Zwölfsten kartennmäßig festgelegt worden waren, hat die erwähnte Veröffentlichung für das Jahr 1935 ein vielfaches herausgestellt. Auch der zusammengetragene Stoff über den Volksglauben gefattet, aus der Fülle heraus Überblicke zu geben, wie sie bisher aus Mangel an Unterlagen einfach nicht möglich waren. Allerdings ist daraus auch mit aller Deutlichkeit ersichtlich, daß die an der Volkstumspflege tätigen Stellen in weit höherem Maße zusammenarbeiten müssen als es bisher aus einer leider gegebenen Notlage möglich war.

Den besten Einblick in das Brauchtum, um das es hier geht, gewähren wohl die zahlreichen Schilderungen solcher weihnachtlichen Umzüge, wie sie den mir freundlicherweise zur Verfügung gestellten Fragebogenantworten beigegeben waren:

Ein Weihnachtsbär wanderte am Heiligabend von Haus zu Haus.

Fröhlich saßen wir am Heiligabend des vorigen Jahres um unseren brennenden Weihnachtsbaum in der Stube und ließen unsere schönen Weihnachtslieder erklingen. Da wurde es plötzlich im Hausflur laut. Ich dachte mir gar nichts dabei. Plötzlich ging die Tür auf, und ein zottiger Bär kam herein. Vor Schreck konnten wir im ersten Augenblick gar nicht weitergehen. Doch meine Schwester und ich versteckten uns schnell.

Laut brummend kam das Tier immer näher auf uns zu. Sein Aussehen erschreckte uns immer mehr. Der Bär war ganz in Stroh eingehüllt. Nur auf dem Kopfe saß eine Bä-



Neujahrsmutter in Vaugebölse

Aufn.: Dr. Beyerßdorff

renkappe. Einen großen Ring hatte er in der Nase. Daran hing eine lange Kette, die der Bärenführer in der Hand hielt. Als wir nun sahen, daß es ausgekleidete Burschen waren, wurden wir auch wieder zu=traulicher. Schüchtern traten wir hinzu und betrachteten uns den Bären und seine Begleiter. Schwarz wie die Mohren sahen fast alle aus. Wir mußten auch über ihre komischen Kostüme und Instrumente lachen. Einige hatten eine Teufelsgeige, ein anderer hatte eine Mund=harmonika, ein dritter eine Handharmonika.

Für die schöne Vorführung gab meine Mutter der den Umzug begleitenden Frau eine kleine Weihnachtspende in ihren Korb am Arm. Als der Bär danach hinausging, fiel er hin. Darüber mußten wir laut lachen, denn es sah so ulkig aus, wie der dicke, unbeholzene Bär von der Treppe kullerte. Seine Begleiter mußten ihm erst wieder auf die Beine helfen. Nun ging er weiter in das nächste Haus. Noch aus der Ferne hörten wir die ausgekleideten Gestalten kreischen, lustig singen und spielen. Das war ein feiner Weihnachtsabend. Ich werde ihn nie vergessen.

(Schülerin Elisabeth D., Itzehewitz.)

Herr Lehrer Block, Granzin, gibt für sein Dorf auf die gestellten Fragen folgende Antworten:

„Am Altjahresabend findet hier der Umzug des Schimmels in Begleitung eines Storches statt. Man bedient sich dabei geschnitzter Köpfe, die sich Personen umschnallen. Die Darsteller sind in ein weißes Laken gehüllt, sie werden von je einer verkleideten, mit einer Gesichtsmaske versehenen Person geführt. Diese Masken werden aus Papier angefertigt. Es kommt nur darauf an, daß die Beteiligten möglichst unkenntlich sind.

Die Personen klopfen an die Tür, kommen in die Wohnung, singen und spielen auf einer Hand= oder Mundharmonika. Sie erhalten

Geld, Kuchen, Nüsse und Apfel; diese Gaben verteilen sie unter sich. Es wird nur in den Wohnungen Musik gemacht. Es findet auch noch der Umzug eines Bären und der Umzug der Neujahrsmutter statt.“ (Auch hiervon folgt eine genauere Beschreibung.) -

Von den beiden vorherrschenden Umzugsgestalten erfährt der Schimmel bei Eisermann eine besondere Ausdeutung. Der Verfasser stellt Verbindungen zu dem Wilden Jäger und zu der Gaut-Wodan-Gestalt her, wie sie in einem ostgermanischen Siedlungsgebiet nahe liegen. Er betont zugleich die Verschmelzung mehrerer Glaubensinhalte, er erinnert an die alten göttlichen Kräfte des Fruchtbarmachens

und sieht in den Gestalten Licht- und Frühlingskünder. Zuletzt endlich - und das erscheint im Rahmen dieser Betrachtung wesentlich - weist er auf die Wirkung für die Gemeinschaft der Sippe wie auch des ganzen Dorfes hin.

Die öfter auftretende Verbindung von Schimmel, Bär, Bock und Storch unterstreicht die Möglichkeit solcher Annahmen. Die Schimmelgestalt hat fraglos eine führende Stellung inne, die ihm allerdings zahlenmäßig vom Bären streitig gemacht wird. Die auch sonst immer wieder gern herangezogene sinnbildhafte Ausdeutung dieses Tieres als Künder des Frühlings, die Gleichsetzung von Bär - Eber in bezug auf den Fruchtbarkeitsgedanken, die Zuordnung zu den entsprechenden Gottheiten, können als einige mehr in die Tiefe weisende Bemerkungen herausgestellt werden. Leicht lassen sich andere anschließen.

Nur bedingt einflussreich kann die Tatsache sein, daß der Bär einmal unsere pommerschen Wälder bevölkert hat. Überzeugender ist die Tatsache, daß das Auftreten im deutschen Volksmärchen die Vorstellungswelt des einzelnen von dieser Tiergestalt erfüllte. Die Ver= menschlichung, die Abwandlung als Bären=häuter, das Hineinspielen in die Berserker=Wehrwolfgestalt in Sagas und Sage bieten eine Fülle von Anknüpfungspunkten, die anschaulich dargestellt sind und daher lange im Erzählgut des Volkes nachwirken. Die mit= unter vertretene Ansicht, daß der Tanzbär, der im vergangenen Jahrhundert die pommerschen Dörfer durchzog, Anlaß für solche Bevorzugung dieses Tieres in Umzügen gewesen ist, trifft insofern zu, als die ganze Art der äußeren Formgebung, des Auftretens und der Mimik von Bär und Begleiter durch Erinnerungsbilder verursacht sein kann.

Für das Fortbestehen des Brauches in der Gegenwart sind nun allerdings viel einfachere Dinge maßgebend: es sind die riesenhafte Erscheinung, die Stärke, die leicht nachzuah=



Weihnachtsschimmel in Rose

Aufn.: Dr. Beyerßdorff

mende Wildheit und nicht zuletzt die technisch einfache Herstellung der wirkungsvollen Verkleidung aus Stroh, Pelz usw.

Dieses Aufzeigen von Einzelheiten bei einer Tiergestalt der Zwölftenumzüge verdeutlicht die vielfachen Wurzeln eines Brauchtums. Ähnliches ließe sich beim Volksglauben nachweisen. Doch findet man gerade bei solcher zergliedernden Betrachtung auch schnell wieder den Generalnenner, der alles eint. Es ist die Gemeinschaft der Lebenden, die hier aus sich heraus fruchtbar wird. Ein wesentlicher Antrieb wird immer in der Freude am Leben zu suchen sein, das heute erst ausgesprochene „Kraft durch Freude“ ist schon lange wirksam gewesen. Diese Überlegungen führen uns zum Sein oder besser zum Sinn des Brauchtums, wenn wir zur Unterbauung dieser Betrachtung nun Tatsachen und Gedanken benutzen, wie sie in dem erwähnten Buche „Germanische Gemeinschaftsformen“ vorgelegt werden.

Die Aufteilung dieser Formen durch von Rienle in Sippe, Bund und Stamm wird wesentlich bestimmt durch die Gemeinschaft der Lebenden und der Ahnen, die sich in allen drei Einheiten bei entscheidenden Schnittpunkten als unzerstörbar erweist. Die uns schon geläufige Tatsache, daß Todesangst den Germanen unbekannt war, da ja Tote und Lebende ihre Gemeinschaft fortsetzten, sei es in dem Hause durch Freihalten eines Platzes bei besonderen Begebenheiten, sei es in der als Wohnplatz aufgefaßten Grabstätte. Der Tote hielt der Sippe die Treue wie sie ihm. Der uns früher schwer faßbare Gedanke einer Verbindung von Lichtfest und Totenfeier zur „Julzeit“ wird so zu einer Selbstverständlichkeit. Daß auch heute noch der Volksglaube dem Toten zur Weihnachtszeit eine Heimstätte bereiten möchte (auch das ostpommersche Volksleben liefert wiederum eine Fülle von Beweisen), ist dann nur eine gradlinige Fortsetzung solchen Fühlens.

Von Rienle bietet noch viele Ansätze zur rechten Sinnggebung von Glaube und Brauch. Die riesige Ausbreitung der „bösen Geister“ hat auch in unserem Gau die Welt des Aberglaubens geschaffen. Ein Kern, der als Volksglaube anzusprechen ist, findet eine einfache

Erklärung: In jeder Sippe erscheinen einmal Einzelgänger, die sich absondern, die gemeinschaftsstörend sind - im Leben wie auch naturgemäß im Tode. Von ihnen wenden sich auch die Lebenden ab, die Grabstätte nimmt sie nicht auf, ihr Umgang wird gemieden, so sehr sie sich auch herandrängen in Zeiten, wo solche Gemeinschaften besonders eng sind, d. h. beim Ende oder beim Anfang eines neuen Licht- und Lebensabschnittes. Eine lange Reihe von Jahrhunderten hat sich bemüht, diese negative Seite des germanischen Gemeinschaftslebens mit leider zu gutem Erfolg zu pflegen, unsere Aufgabe wird es sein, den ursprünglich nur kleinen Bezirk herauszustellen.

Damit verschwinden auch viele „Dämonen“, die uns einmal eine Wissenschaft in Anlehnung an primitive Völkerschaften in großer Fülle bescherte. Die darauf bezogenen Abwehrmittel des Lärmens und des Schießens zur Jahreswende können damit in vollem Umfange als Ausdruck der Freude über das Erwachen des Lichts und des Lebens in der Natur angesehen werden, wie es sich jetzt immer mehr durchsetzt! Daß bei der engen Naturverbundenheit der Germanen die Naturbeseeleung auch lebensfeindliche Mächte den lebensbejahenden gegenüberstellen mußte, soll damit nicht geleugnet werden, allerdings kann den letzteren kaum eine solche Vormachtstellung eingeräumt werden, wie es der abwertende Aberglaube tut.

Von den germanischen Gemeinschaftsformen her könnte auch noch eine andere Aufhellung als Beispiel für gegebene Deutungsmöglichkeiten vorgenommen werden. Wie überall in Deutschland nehmen auch in Pommern zur Jahreswende die Fragen an die Zukunft einen breiten Raum ein. Die Befragung des Schicksals, vor allem die oft ichföchtigen Motiven zugesobene Hoffnung auf Glück und Besitz wird schlagartig durch eine Aufseerung von Rienles (S. 102) beleuchtet: „Gut und Glück stehen in bestimmtem ursächlichem Zusammenhang. Jenes ist die Auswirkung dieser Kraft, der Intensität des Lebens. Dies macht uns die germanische Besitzauffassung nun verständlich; der Hang nach dem Besitz, das Streben nach dem Hort und nach Ver-

mehrung des Besitzes, die uns in germanischer Sage und Dichtung so deutlich entgegen treten, wird uns als Ausdruck der Vitalität, der Lebenskraft des Helden begreiflich.“ Einer Übermittlung dieses Gutes oder Glückes - Segen nennen wir es heute - dienten nun auch die Umzüge des Schimmels usw. Als Segenshandlungen faßt auch Eiser mann sie auf.

Die heutige Volkskunde hat dieses Brauchtum „Heisheumzüge“ genannt. Doch ist dabei der Grundgedanke von Leistung und Gegenleistung klar herauszustellen. Die vielfältig gespendeten Gaben werden auch heute noch von den Jungburschen durch die Ausgestaltung des Zuges und durch die Darbietungen wenigstens etwas ausgeglichen, und wenn dann als Kern des Besuches eine Ehrung des Besuchten angestrebt wird, dann sind wir schon der ursprünglichen Bedeutung des Brauches näher, dann haben wir eine Sinnggebung dieser Umzüge, wie sie notwendig ist, um gemeinschaftsbildende Kräfte aus altem Volksgut wirksam werden zu lassen.

Solche Wirkung ist aber nur erreichbar, wenn alles zusammenklingt. Die gefühlsmäßige Grundlage in Familie und Sippe, der immer zweckgerichtete, willenmäßige Zusammenschluß im Bund (z. B. jener Jungburschenvereinigung im Dorf für die Umzüge) oder endlich jene von hohen Gedanken getragene Gemeinschaft wie sie von Rienle als Stamm bezeichnet wird. Eine seelische Einheit wird damit aufgezeigt, eine Totalität der Gemeinschaft, wie sie eben nur einem jungen Volke eigen sein kann. Ein solches Volk kann sich dann auch früher oder später ein politisches Brauchtum größten Ausmaßes schaffen wie es z. B. heute das NSD. darstellt, womit jedem die Gewißheit gegeben werden soll, daß er geborgen ist in dem gegenwärtigen allumfassenden „Stamm“: Großdeutschland! Das ist der letzte Sinn allen Brauchtums: Es muß jener Volksglaube erstehen, der als eine der Grundlagen einer religiösen Haltung dienen kann, getreu dem Aussprüche unseres großen pommerschen Landmannes E. M. Arndt: „Ein Volk zu sein, ... das ist die Religion unserer Zeit ...“

Soldatenweihnacht

VON ERICH H. E. ZEPP

Es kam ein Päckchen an von meiner Mutter,
Drin war'n Zigarren, Rauchtabak und Kek's,
ein Stückchen Hartwurst, abgesparte Butter
und noch ein Gläschchen Rum für unterwegs.

Ein Brief dabei, mit Tannengrün umbändert.
Da schreibt sie mir: „Mein vielgeliebter Sohn!
Wie ist zu Hause alles so verändert,
seitdem Du fort bist mit dem Bataillon!

Dein Bett ist leer in Deinem kleinen Zimmer,
Dein Tisch verwaist, Dein Stuhl, Dein Bücherbort.
Und öfter schwingt im ersten Abendsschimmer
im Raum als Gruß an Dich ein Kosewort.

Ich bin sehr stolz. Dein Vater blieb im Kriege,
und jetzt stehst Du, wo er für Deutschland fiel.
Gott schük' Dich, Junge! Lebe, kämpfe, siege!
Ich bin bei Dir vom Ausmarsch bis zum Ziel.

Wenn dann die hellen Christbaumkerzen scheinen
und Lichterglanz vielleicht auch bei Dir ist,
will ich Gott dankbar sein und gar nicht weinen.
Geschenk ist mir, daß Du am Leben bist.“ -

Auf einmal war's, als ob mich Mutter rief,
als ob ein Heimatstern am Himmel stände . . .
So brachten gute, mütterliche Hände
die schönste Weihnacht, schlicht in einem Briefe.

Walter Georg Stockmann +

Ein Künstler des pommerischen Raumes



„Mohn“, einer der vom Malerischen her entwickelten Holzschnitte Stockmanns

Am 19. November starb der Stettiner Maler und Zeichner Walter Georg Stockmann im Alter von 47 Jahren. Er war auf dem Gebiet des Aquarells und der Handzeichnung einer der bedeutendsten Künstler Deutschlands, dessen Werke sowohl im Haus der deutschen Kunst als auch in der Nationalgalerie hingen.

Mit dem Maler und Zeichner Walter Georg Stockmann ist dem pommerischen Raum ein Künstler genommen worden, der in seiner Art des Aquarells und der Handzeichnung im Reich einzig da stand. Er war ganz eigenwüchsig, und diese Eigenwüchsigkeit brachte es mit sich, daß er sein langsames und stilles inneres Reisen durch nichts beeinflussen ließ; daß er mit wachem Vertrauen sein Ohr dem Inneren der Welt ließ; dem Gesetz; der Seele, die in jedem Ding verborgen ist.

Seit 1919 lebte der 1893 in Brandenburg an der Havel geborene Künstler in Stettin, und was ihm die pommerische Landschaft geworden ist, davon sprechen deutlich seine bisweilen in stürmischem Schaffensdrang entstandenen, zahlreichen Arbeiten. Hier erlebte er die unendliche Weite des Himmels über dem silbrig verdämmernden Horizont; erlebte er die sanft geschwungenen Küstenstriche, die Kliffs und sandigen Dünen, aber auch die Distel, das Gras, den Baum, totes und lebendiges Getreid; fand in der Stille, die er mit

seinem Schöpferum notwendig um sich verbreiten mußte, auch zum Menschen, dessen Antlitz er vorwiegend in fast transparenten Miniaturbildern formte. Wie sehr ihm die pommerische Landschaft lag, geht daraus hervor, daß er im Laufe der Jahre zwar auch andere Landschaften mit seinen künstlerischen Mitteln abtastete, auch zu großer Form gelangte, aber immer wieder in die schwermütigen Bezirke der niederdeutschen, der pommerischen Ebene zurückkehrte. Die Strandstücke, die verlorenen, im Nebel irrenden, Segelschiffe, Werft- und Hafensbilder bilden neben dem reichhaltigen Schatz an Blumen- und Tierstücken den Hauptbestand des nun durch den Tod so früh beendeten Lebenswerkes.

Maler und Graphiker

Stockmann war ein Mensch, der viel arbeitete und sehr streng mit sich verfuhr. Vielleicht hat ihn der Schmerz, der ihn, den Leidenden, sein ganzes Leben lang nicht verließ, und der ihm in Krankheiten immer wieder zu schaffen machte, - vielleicht hat ihn dieser Schmerz in die einsamen Höhen des Geniefleisches gepeitscht. Und wie er keinen Haarstrich von der Echtheit seiner Seele und seines Geistes abwich, so beugte er sich auch in der Technik keiner Konvention oder Manier. Er entwickelte seinen eigenen Stil so,

daß man unter hundert Arbeiten sofort die eine Stockmann-Arbeit herauskennt. Und dies ist wohl auch u. a. eine Folge seiner Ursprünglichkeit: daß er sehr selten die Techniken der Vielfältigung (Lithographie, Radierung), aber wenn, dann meisterlich benutzte, sondern die Handzeichnung oder das Aquarell vorzog, bei denen es sich jeweils um eine einmalige, leuchtgültige Formgebung handelt. Bei aller malerischen Begabung (er beherrschte die gebrochenen und stumpfen Töne der Schatten und Nebel des niederdeutschen Raumes mit ungewöhnlicher Malkultur) war er doch in weitem Maße Graphiker und folgte damit einem alten deutschen Wesenszug, der diese beiden Elemente in sich vereinigt. Ja, Stockmann war so sehr Graphiker, daß man mitunter seinen Stücken direkt anspricht: sie sind geschrieben. Er schreibt den Zug der Strandlinien, schreibt die Form der Steine, schreibt das gebrochene Auge des toten Vogels, schreibt noch das Schnurren der Rake in ihr gestäubtes Fell.

Die Holzschnitte

Wenn Jochen davon die Rede war, daß er sich der Techniken der Vielfältigung nur selten bediente, so gilt das mit einer Ausnahme, nämlich des Holzschnitts. Hier hat er einen eigenen Stil entwickelt, der großer Beachtung wert ist. Stockmanns Holzschnitt hat



„Fischerboote auf dem Haff“

Federzeichnung von Stockmann



„Werft“
Aquarell v. Stockmann
Aufnahmen: Archiv
des Stettiner Städt.
Museums

nichts von der kühlen Strich- oder Schwarzweiskmanier der üblichen an sich, sondern in ihm lebt das Holz noch als Zeugnis des Ur- und Nährbodens der Pflanze, die er meist zum Gegenstand wählte, selbst: die Holzmaserung bleibt sichtbar, und im Handabzug wird der Grad der Schwärze, des Verfließens der Blütenblätter und Zweige aufs feinste abgewogen. Damit entstanden sowohl im Format als auch in der malerischen Anlage Blätter von einmaliger Kultur.

Die Stille seines Lebens

Die langsame innere Reife dieses Künstlers, oftmals gehindert durch die Geschäfte des Tages, die ihn, den Stillen, mit allzu strengen Forderungen bedrängten, läßt vermuten, daß der im besten Mannesalter Dahingeraffte noch Ausdrucksformen einer schwindelerregenden Höhe erreicht hätte. Und dennoch: was der früh Abgerufene bisher gestaltete und formte, war es nicht mitunter schon beängstigend fern und überweltlich schön? Die Stille seines Lebens brachte es mit sich, daß nur wenige den Menschen kannten, und daß auch der Kreis der Verehrer seiner Kunst nicht übermäßig groß war. Aber das Vermächtnis des Künstlers wird erst aufblühen und den Kommenden berichten von einem Mann, der in der Kunst aufrecht und treu seinen Weg ging, wie er zuletzt höchstes Glück darin fand, alle ihm zur Verfügung stehenden Kräfte dem Vaterland zu widmen: als Offizier des deutschen Heeres, dem er schon im Weltkrieg 1914/18 angehört hatte.

FRITZ SIEDEL:

Es geht Grimbart an die Schwarte!

Unter den Kiefern in der Wolfschlucht gähnt mit vielen Röhren ein uralter Dachsbau. Auch jetzt hat sich in ihm ein Dach zum Winterschlaf eingerollt.

Er ahnt nicht das Unheil, das sich über seinem Kopf zusammenbraut. In der nahen Stadt wohnt der Jagdpächter. Als dieser hinter einem Glase Bier mit einem Jagdfreund zusammensitzt, wird beschlossen, den neuerworbenen Erdhund bei einem Dachsgaben zu erproben. An einem Sonnabendnachmittag Anfang Dezember kommen die Jäger in das Dorf, laden noch zwei bestellte Arbeiter und vier Spaten in das Auto und fahren zur Wolfschlucht.

Grimbart erwacht plötzlich, weil schwere Stiefel über seinen Bau poltern. In seinem harmlosen Gemüt denkt er sich dabei nichts Böses. Ohne sonderliches Interesse lauscht er auf das offensichtlich von Zweibeinern stammende Geräusch. Aber was ist das? Es trampelt in der Haupteinfahrt! Eine Wolke stehender Hundewitterung beißt ihm die empfindliche Nase.

Mit einem Ruck ist der Dachsbau hoch. Da hört denn doch alles auf! Erregt sträuben

sich seine Borsten. Nun ist der Hund auch schon heran! Giftig bellend nähert er sich Grimbart. Dessen kleine Seher mustern mit eiskaltem Blick den verwegenen Eindringling. Wie ein Prellbock sperrt er die Röhre. Er wartet auf den Hund, der ihm seinen heißen Atem in das Gesicht bellt.

Jetzt springt er auf den Dachsbau los! Der zuckt nur mit dem Kopf, seine Zähne schlagen dumpf zusammen - und der Hund weicht aufjaulend zurück. Ein Ohr ist von den mächtigen Reißzähnen des Dachsbau glatt aufgetrennt.

Grimbart benutzt die Verwirrung seines Gegners und zieht sich schleunigst in ein enges Rohr zurück. Hier soll der Hund nur kommen! Auch der Teckel ist ein alter Kämpfer und zögert nicht lange. Voll grimmiger Wut prellt er laut Hals gebend hinter seinem Widersacher her. Doch ist er klug genug, den Dachsbau nicht mehr anzugreifen. Zu scharf ist dessen weiß bleckendes Gebiß, zu furchtbar und ungleich die langkralligen Branten. Nun liegt er vor und verbellt den Feind. Oben lauschen die Jäger auf das unterirdische Kampfgetümmel. Als es sich nicht mehr wei-

terbewegt, machen sie den Einschlag. Eilig fressen sich die Spaten in das Erdreich. Tiefer wird das Loch, langsamer arbeiten die Männer, Schweißtropfen zeigen sich auf ihrer roten Stirn. Bald betrachtet der Jagdpächter verstohlen seine Hände. Er tröstet sich damit, daß wohl der rauhe Spatenstiel an den großen Blasen schuld sein wird. Dann geht er zum Auto. Heimlich schmunzelnd sehen ihm die Arbeiter nach. Doch ihr Gesicht verklärt sich, als er mit einer großen Flasche Korn wiederkommt. Der Zug, den sie daraus nehmen, ist ebenso mächtig, wie die Spaten voll Erde, die danach aus dem Einschlag fliegen.

Doch erst zum Abend hören sie den Laut gebenden Hund dicht unter sich. Auch Grimbart hört den Lärm über sich, macht einen verzweifeltsten Ausfall, preßt sich am Hund vorbei und steckt sich in ein anderes Rohr.

Verdukt stehen die Jäger. Die Jagd abbrechen? Nein! Ein zuschauender Junge wird ins Dorf geschickt. Er soll eine Laterne, einige Männer und einen Liter Schnaps holen.

Bald schwankt ein Licht durch die in zwischen angebrochene Dunkelheit. Ein Trupp Männer naht, vornweg der riesige Schmied.



Gegen Abend verläßt Grimbart seinen Bau

Aufn.: F. Siedel

Mit neuem Mut fressen sich die Spaten in die Erde. Vor allem der Schmied schippt wie ein Bagger. Nur hin und wieder macht er eine Pause, um die Schnapsflasche an die bärtigen Lippen zu setzen.

Wer von den Männern nicht gerade schippt, schaut frierend zu. Sie ahnten nicht, daß der Wind hier so eisig bläst. Gut, daß inzwischen eine weitere Flasche eintraf.

An einem Stubben liegen die geleerten Flaschen. Ihr Inhalt ist nicht ohne Wirkung geblieben. Jetzt singen die sonst so schweigsamen Pommern, daß es schaurig in den Bäumen hallt.

Am Mitternacht steht der Schmied in einem fünf Meter tiefen Loch und wirft das Erdreich auf einen Absatz über sich, wo es von den andern weiterbefördert wird. Nun müssen sie den Dachs gleich haben! Der belende und winselnde Hund ist ganz nahe zu hören. Die Jäger beratschlagen. Wie sollen sie den so sauer verdienten Grimbart töten? Laut Jagdgesetz ist Schießen bei Licht verboten. Ungeahnt werden sie von ihren Sorgen befreit. Der Schmied erbidet sich nicht nur, sondern verkündet mit vom Alkohol leicht umschleierter Stimme unwidersprechlich, daß er den Dachs lebend fangen wird! Alle wissen, daß in solchen Augenblicken nicht mit ihm zu reden ist. Sonst wird er gleich unangenehm. Und so sagt keiner etwas zu diesem kühnen Unterfangen.

Bald zeigt sich wieder einmal, daß der Hühne nicht nur ein Mann des Wortes, sondern auch der Tat ist.

Endlich liegt die Röhre frei! Der stark abgekämpfte Hund wird herausgenommen, das Rohr mit einem Spaten zugeseht. Nun ist der Schmied dran!

Seelenruhig schaufelt er den Dachs einigermassen frei. Dann erschrickt er aber doch. Verdammt - das ist ein anderes Tier, wie der Iltis, den er in seinem Hühnerstall mit

der Hand erwürgte. Aber - in seinem wechselvollen Leben hat er auch genug mit Tieren zu tun gehabt. Er weiß, daß es sich nur darum handelt, den Dachs schnell zu fassen und dann nicht mehr loszulassen. Sonst schwingt er in den nächsten Tagen bestimmt nicht den Hammer!

Mit vorgestreckten Händen beobachtet er scharf den giftig keckernden Dachs. Jetzt paßt es gerade! Blichschnell greift er zu und hält Schmalzmann eifern im Rücken. Dort reicht Grimbart nicht mit den Zähnen hin, und ehe er sich versteht, steckt er in einem geschwind zugebundenen Sack.

Ein Aufatmen geht durch alle Zuschauer. Das war ja ganz einfach! Wie alles, was man versteht und richtig macht.

Fröhlich zieht der Troß der Dachsgräber mit Gefang zum Dorfkrug. Dort wird man sich bei wärmenden Flüssigkeiten auf Rechnung des Jagdpächters von den Strapazen erholen! Liebevoll bringt der seine so schwer und teuer erkaufte Beute in die Scheune. Dort soll sie bleiben, bis er heimfährt.

Im Krug gehen die Wogen der Begeisterung bald hoch her.

In einer Ecke der Gaststube sitzt ein Arbeiter. Niedrig steht seine Stirn über den dunkel flackernden Augen, scharf stoßen seine Backenknochen hervor. Ein ehemaliger Schnitter, der hier seßhaft wurde.

Im Frühjahr hatte er eine erregte Auseinandersetzung mit dem Jagdpächter. Seitdem haßt er ihn so heimtückisch, wie es nur seine Rasse kann.

Anauffällig drückt er sich mit einem Schub anderer hinaus. Seine Augen glühen. Der Tag seine Rache ist da! Fünfundzwanzig Mark soll der Dachs schon an Lohn und Getränken gekostet haben! Heimlich schleicht er in die Scheune des Gastwirtes. Verstohlen öffnet er das hintere Tor. Mißtrauisch wie ein Stück Wild tappt er zu der Ecke, wo der Dachs in seinem Gefängnis rumort. Ein scharfer Messerschnitt trennt das Sackband auf. Mit bösem Lächeln sieht er den Dachs aus dem Tor flüchten.

Grimbart raft keuchend über die Felder. Er hat natürlich keine Ahnung davon, daß menschliche Niedertracht ihm das Leben oder mindestens die Freiheit rettete. Eilig trappelt er dem verfallenen Bau am Seeberg zu. Dort wird er sich für den Winter einrichten!

Im Morgengrauen wanken die Dachsgräber nach Hause. Keiner von ihnen wird diesen Tag in seinem Leben vergessen.



An einer Wegpflanze wird der Durst gelöscht

Aufn.: F. Siedel

Jan sien Sparpott

De Pöttjer langde sik een groden Kluten Lehm ut de Ballje, makde em natt un fung an to kneden, as wenn he Stuten backen wull. Ammer van frischen kneede he den Kluten dö. In as em dat genug dünkde, deelde he sik den Deeg in. Lüttje Hümpels, grode und ganz grode Hümpels leg he sik torecht.

He keek na de Klock. Wo bleef denn vandagen sien lütt Macker? Sien lütt Jan? Wenn de nich dar weer, kunn he ja nich anfangen.

Jan weer den Pöttjer sien Fründ. Jeden Namiddag, wenn de School ut weer, keem Jan in de Pöttjeree un keek to, wo de Pottbaker sien Potten un Melksetten, sien Güten un Koffeekannen up sien Dreischief togangensfingerde.

Jan muß darbi wesen, anners weer dat man halven Kram. De beiden vertellten sik denn wat, un Jan geef an, wat de Pottbaker maken schull. Ammer gung dat ja nich so. Towielen dreihde de Pottbaker den ganzen Dag nix as Blomenpött. Dat weer nix för Jan. Dat weer em veel to langwielig.

Man wenn de Pöttjer sien goden Dag harr, denn makde he immer wedder wat anners: Schöne Vasen, Rannen, Püllen un wat noch mehr. In Jan harr dat Seggen, wat d'r makt weern schull. In ut den lesden Kluten Lehm, dar wurd denn wat för Jan makt, een Hund, oder'n Katt, oder'n anner Deert. Dar freide Jan sik denn immer an meisten to.

Man wo bleef de Jung vandagen denn? Länger kunn de Pöttjer avers nich lurn. Hör! Dar keem he mit sien Hollschen anbösten! De Dör flog apen un rin keem Jan mit rode Backen un lüchende Ogen. He weer ganz ut de Pust: „Jä doch al, ick keem to lat.“

„Ward of höchste Tied“, säe de Pöttjer. „Hest naseten?“

„Nee, ick muß blot noch erst 'n Weg maken för den Schoolmester. Man nu bün'k d'r ja!“

„Na, denn kann't ja losgahn.“ In de Pöttjer broch sien Dreischief mit sien nakden Föt in Swung. „Wat willst wi denn toerst maken?“

Jan weer denn ja erst för'n paar Blomenvasen.

„Grode oder lüttje?“ frog de Pöttjer.

„Rien grode un kien lüttje, een mit'n ganzen dicken Buß.“

De Pöttjer sochde sik een van de Lehmkluten ut, settde em mitten up de Dreischief un makde den Kluten nochmal düchtig natt. In denn fatde he mit beide Dumen van baben in den Lehmkluten rin un holl darbi de Schief mit de Föt immer in Swung. In kiek, ünner de Hannen van den Pottbaker dar wuß nu een schöne Blomenvas. Nix grot un nich lüttjet, man een mit'n ganz dicken Buß, de woll noch dicker weer, as den dicken Wirtsmann Tönjes sien.

Jan wunnerwarfde: „Dat sütt so lichtfarig ut, as wenn't ganz van sülsen keem. In wenn ick dat mal versöken do, denn ward dar nix van.“

„Ja, jedet Handwerk will leht sien. Wat schall't nu denn för een weern?“

„Nu mal'n ganz groden.“ In denn makde de Pottbaker een ganz groden.

„In nu mal'n ganz lüttjen.“ In denn makde de Pottbaker een ganz lüttjen.

In denn keem'n Melkgüt, un denn'n Teeepott, un tolesk sogar noch een Nachpott.

In denn keem de lesde Lehmkluten. Jan sien Ogen kemen up'n Steel.

„An wat schall ick dar nu van maken?“ frog de Pöttjer, un knippogde son beten.

Jan wurd verlegen un säe denn: „Dat mößt du weten, Onkel Pottbaker.“

„Na, denn willst wi dar man'n Blomenpott van maken.“ In de Pöttjer fung wedder an to dreihn un to backen. Jan säe nix. He wuß ganz genau, datt dat kien Blomenpott wurd.

He keek nipp to. Man he wurd dar vandagen nich klok ut, wat dat weern schull. In denn weer't mit'n Mal fertig.

De Pottbaker hollde Jan dat Dings ünner de Nees un keek em fründlich an: „Na, wat is't wurn?“

„Dat is ja'n Swien!“ Ja, dat weer't. Een Swien, mit'n richtigen Kringssteert.

„In wenn kann ick dat kriegen?“ slog Jan rut.

„So, du Dünnerslag, du meenst, du schast dat hebben?“ lachde de Pöttjer.

Jan wurd rot un tree van een Been up't anner.

„Na, wenn du't denn geern hebben wullt, denn man to. In veertein Dag kannst di dat Swien avhalen. Erst möt dat noch drögen, un denn möt dat noch in'n Aben un möt brennt weern.“

Jan makde glückelde Ogen, bedankde sik un schürde d'r ut.

In veertein Dag later keem Jan wedder un frog na sien Swien.

„Steiht dar up de Burt“, säe de Pöttjer, „lang di't dar man rünner.“

Jan kreeg sik dat Swien un keek dat nipp van alle Sieden an.

Mit'n Mal keem he in Ennen. „Man dar is ja'n Ritz in, sütt up'n Rürg! Wat schall dat denn?“

De Pöttjer keek Jan kneepsch an: „Wat dat woll schall?“ In he kreeg sien Knipp rut, nehm'n Penning un steek den baben in de Ritz.

„Nu weest du, wat de Ritz to bedüden heft.“

„Dat - dat - dat is ja'n Sparpott!“ fung Jan an to stamern, un he keem rein ut de Tüt.

„Ja, dat is'n Sparpott, un dar deist du nu jeden Penning un

jeden Groschen, den du kriegen deist, rin. In wenn he vull is, denn bringst du dat Geld na de Sparkass. Oder du kannst di dar of wat för köpen, wat du sütt brüken deist.“

„Avers Snippsnoreen, de dröfft du di nich för dat Geld köpen!“

In de Pöttjer holl Jan son lüttje Predigt, datt he dat vele Geld nich för nix un wedder nix verklätern schull. In datt söckse Lue, de allens verklein un verdon müssen, kien got Ennen nehmen. In he sprok van Tuchtus un Gefängnis. Haar nich veel an fehlt, denn

weer Jan noch an'n Galgen kamen.

Jan hörde sik de Predigt ganz benaut an un he kreeg een gewaltigen Respekt för den Sparpott un för dat vele Geld. In weer doch man blot erst 'n Penning in.

In denn keek Jan sik wedder den Sparpott van alle Sieden an, un man seeg, datt he noch wat up'n Harten harr.

„Na, fehlt dar noch wat an?“ frog de Pöttjer.

Jan wull erst nich recht mit de Sprak rut. Man denn säe he dat doch: „Man wenn de Pott nu vull is, wo kriegt 'n dat Geld dar denn rut? Dar is ja garkien Klapp an mit'n Stödel.“

De Pöttjer griende: „Denn ward dat Swien slacht.“

„Slacht? Wo dat denn?“

„Tja, denn kriegt dat een mit'n Hamer för'u Kopp, denn fallt dat Swien ut'nanner un dat Geld pultert rut.“

„Man denn is't ja twei!“ In Jan seeg ganz trurig ut.

„Ja, denn is dat twei. Anners geiht dat nich.“

„Dat is aver schad“, meende Jan, un man seeg em dat an, datt he dat feine Swien all in dusend Stücken för sik liggen seeg.

„Na“, säe de Pöttjer, „so slim is dat nich. Wenn dat vull is, un du möst dat tweihaun, dat Swien, denn krest du van mi een nee't. Büst darmit tofreden?“

Ja, dar weer Jan mit tofreden. He bedankde sik nochmal düchtig bi den Pottbaker, un denn suste he los.

De Pöttjer reep em noch na: „Fall aver nich!“ Man Jan hörde all langen nich mehr. De harr dat snuwendrock, datt he na Hus keem.

In'n Hus broch he erst mal sien acht Süsters un Bröders in Ennen. All stunnen se um dat Swien, um Jan sien Sparpott

to, un wunnerwarden. In wat harr Jan för'n Wurt! Wat wull he sick för dat vele Geld köpen, wenn de Pott vull weer.

„Du, Jan, denn kannst du di ja'n Rad köpen“, meende de lüttje Fied.

„Een Rad!“ Ja, dat weer Jan sien Hartenswunsch. Awer dar harr he in'n Droom nich an denken mucht. Wo schulln se dat Geld to'n Rad herkriegten. Negen Rinner in'n Hus un de Vadder een lüttjen Handwerksmann! Dar weer doch sien Dag nich an to denken.

Awers nu de lüttje Fied dat so lichtfarig säe, keem em dat gar nich mehr so unmöggelk för. In Jan meende: „Ja, wenn ick soveel togangen krieg, denn köp ick mi'n Rad.“

„Du büßt ja mal“, säe de grode Hein, he weer de öllst un harr dat Seggen bi all de Görn, „meent du, datt du den überhoopt vullkriegten deist! Wenn wi us Groschens verdeent hefft, denn möt wi se avlevern bi Mudder, dat weest du doch.“

Jan wurd ganz still. Wenn em een'n ganzen Pott vull kolt Water över'n Kopp gaten harr, denn harr he sick nich duller verjagen kunnt. He nehm sien Sparpott und gung darmit sloopsteerts in de beste Stuv. Dar stell'de he em up't Schapp. Em weer ganz trorig to Moot. Dar harr he in sien Freid' gar nich an dacht, datt se arme Lue weern, un datt Mudder jeden Groschen, den de Rinner sick verdienen, as willkamen Bistüer to de Hushörge brüken de. He streek nochmal mit sien lüttjen Hannen över dat Swien un een dicke Traan kullerte över sien Back.

As he sick ümdeide, stunn sien Mudder achter em. Se streek em över't Haar un säe: „Lat man, mien Jung, towielen schall dar denn doch woll mal'n Penning oder'n Groschen över wesen, den du dar rinstecken kannst. In bi lüttjen weerd dat denn Marken, un mit de Tied ward de Pott denn ok woll vull.“

Jan keel sien Mudder dankbar an. Son lüttjen Schimmer van Hapnung bleev em denn doch. „In ick will ok nix to'n Geburtsdag un to Winachen un to'n Jahrmarkt hebben. Lever will ick de Groschens in mien Sparpott steken.“

Sien Mudder lachte son beten. Se dach: „Wo langten dat woll vörhöllt? Ap de Dur schall em dat doch woll över weern, wenn he sick allens verkniesen schall.“

Man dar kenne se ehren Jan slecht. Jan sparde. He tügde sick nix. Wat he nich avlevern moß, dat keem in sien Sparpott. Meist weern dat ja man Pennings. Denn so dannig as't man'n Groschen weer, den he sick verdeent harr, denn brückde Mudder em. Ehr de dat süls an meisten weh, datt se em jeden Groschen nehmen müß. Awer veel Swienen maht dünnen Drank, un de Groschens weern rar. In wenn se em av un to of ganz geern mal'n Groschen laten harr, denn drüff se't doch nich don um de annern Rinner, de of allens avlevern müssen.

Man Jan weer so ganz tofreden. He wuß Geld to verdienen. Überall mahte he Geld ut. He mahte Weeg för annere Lue. Hulp wo't wat to helpen geew. In bi't Retuffeln upsöken in'n Hartst weer he ümmer de sliedigste, datt he denn noch faken'n halven Groschen as Prämie überher kriegen de. De Retuffelgroschens müssen se all avlevern, he un sien Bröders, dat wuß Jan. Awer de Prämie, de druff he in'n Sparpott steken.

In wenn Jahrmarkt weer, denn kregen se all jeder veer halve Groschens mit. De annern mahten sick dar'n Vergnügen för. Föhen up de Mallmöhn, köfden sick 'n Stuten un'n Schellfisch, oder'n „Heiße Heiße“, un wat se anners noch för Herrlichkeiten kriegen kunnen.

Blot Jan geew nix ut. Sien veer halve Groschens smeet he een na'n annere mit Bedacht in sien Sparpott. In dat mahte em mehr Vergnügen, as wenn he se up'n Markt verküfjet harr.

In denn gung he na'n Markt. Meist weern de annern denn ehr Geld of all los un se weern jüst so wiet as Jan.

Mudder weer dat nich mal so ganz recht. Se meende: „Mit Jan sien Sparn ward mi dat doch rein to dull! Dat aart ja rein ut in Gier un Giez.“

Man wenn se denn wedder seeg, wo willig he sien Groschens avlevern de, denn wurd se of wedder anners Sinns un let em geweern.

In Jan keem ümmer up nee'e Gedanken, wo he sick Geld verdienen kunn. Wo he Plünnen un olet Iesen kunn, dat sloopde he tohop. Dat broch ümmer Pennings. In de weeren em lever as Groschens. Pennings kemen in'n Sparpott, Groschens muß he avlevern.

As dat erste Jahr rüm weer, weer de Pott all bold halv vull. In nu keem of wedder so bi lüttjen sien ole Hartenswunsch to'n Vörshien. Erst blot son ganz beten. Weer blot mal son lüttjen Versök. Mal nebenbi leet he son Wurt fallen, dat klung bold as „Fahrrad“. Awer he harr dat man halv utspraken, denn kroy dat Wurt wedder angsthaftig trürg, as de Mus in't Muslock. Awer dat nächste Mal steek de Mus ehren lüttjen Snut all'n beten wieder rut. In denn weer se mit eens ganz buten. In de annern wunnern sick all gar nich mehr, datt Jan dar wedder van anfang, van dat Rad.

In eenmal meende Jan, off dat woll langten de för'n ost Rad, wenn de Sparpott ganz bet babenhen vull weer. Bi'n Smitt geest all wecke to tein Mark.

„Na, dat sünd di ok schöne Kaarn“, hüchelde de grode Hein.

„Wenn ick man son ole Kaar harr, weer ick dägt mit tofreden“, meende Jan. In all de annern plichen em bi. Da sweeg de grode Hein. He dach, datt he of woll son ole Kaar nehmen würd, wenn't man'n Rad weer.

Vadder un Mudder säen erst nix. Awer as de Snackerree ümmer duller wurd, un dat gar nich uphöen de, meende Vadder mal to Mudder: „De Jung glövt doch woll nich, datt he sick'n Rad köpen kann?“

„Na, wenn he sick doch soveel tohopspart hett, worüm nich? In wi könt doch ok ganz got 'n Rad brüken, bi de wieden Weeg, de wi ümmer maken möt!“ Vadder schüttkoppde un gung rut.

Nu Mudder dat seggt harr, nu weer dat avmahte Sak. Wenn de Sparpott vull weer, kreeg Jan 'n Rad.

In nu gung dat los. All wulln se dar denn mal up föhren. De lüttje Fied wull förn up de Lenkstangen sitten, un Roel wull achter up't Schutzblid. In wat se dar anners noch all mit vör harr!

Wenn dat Rad dat all utholen schull, denn muß dat extra fast wesen, anners gung dat fors bi de erste Probefahrt twei.

Jan säe nix. He dach, lat mi dat Rad man erst mal hebben, denn ward sick dat annere all sinnen. In he weer sien Bröders un Süsters de Vörfreide geern in'n ginnen. In he sparde düchtig wieder. In Penning keem to Penning, un Groschen to Groschen. In dat Swien wurd ümmer swarer. Dat weer nu bald slachtriep.

Dat weer all mennig Mal bold sowiet wesen, datt dat notslacht weern schull. Wenn garken Geld mehr in'n Hus weer, un Vadder un Mudder nich mehr ut noch in wüssen, denn harr Vadder woll all mal seggt: „Ja, denn helpt dat nich, denn möt wi bi Jan sien Sparpott gahn.“

Dar harr Mudder sick denn aver gegen sett: „Dar geiht mi nims bi. Dar hangt den Jung sien ganz Hart an. Dat dröbt wi em nich andon.“

In so weer dat Swien ümmer noch so eben an de Notslachtung vörbikamen.

In so fetter dat Swien wurd, so duller weer Jan up dat Sparen verseten. Dat Swien schull bet babenhen vull. Ehrder schull dat nich tweihaut weern. Awer langten kunn dat nu nich mehr durn. Noch paarmal 'n gode Innahm, denn weer dat sowiet. Denn kunn dat Swien slacht weern.

In enes goden Dags keem de Slachter un slachte dat Swien. Dat weer in'n Vörfahr. Weern hochbrende Tieden. Den ganzen Winter weer bold nix verdeent wurn. Hare ümmer frohen un Vadder harr nich arbeiten kunnt. In ölben hungrige Magen wulln satt weern. So dull harrn se noch nich in de Kniep seten. De Koplue wulln nich länger up ehr Geld töwen.

In denn keem mal an'n Vörmiddag de Pannemann. Tweeundertig Mark fösttig müssen betahlt weern. Anners muß he pannen. Wo schull Jan sien Mudder up'n Stuz soveel Geld herkriegten. Se bedelde, off dat denn nich noch'n beten Tied harr.

Tee, dat harr sien Tied mehr.

De Mann harr sienem Updrag un den muß he utföhren.

Und denn gung he in de beste Stuv un keek sick dor um, wat der to pannen weer. Veel weer dar ja nich in. Dat ole Schapp weer ja nich veel wert. Denn weer dar noch'n Dirsch, een Sofa un'n paar Stöhl; un an de Wand hung'n Spiegel, een ole amerikansche Uhr, un 'n paar Biller. Dat weer allens.

Un denn bekeek de Pannemann dat Sofa, un denn den Dirsch un den Spiegel un denn wedder dat Schapp. Da seeg he baben up dat Schapp Jan sien Sparpott. He langte em rünner. Jan sien Mudder schot dat Blot in't Gesicht.

De Pannemann wog den Pott in de Hand. „Dar is ja örnlif Gewicht an. Na, wo de Kinner noch so vulle Sparpött heet, dar sütt dat na mien Dünken noch nich so leeg ut.“

„Dat is Jan sien! Den drövt Se nich nehmen!“ Und se greep na dat Swien, dat de Pannemann jüst in de Tafsich steken wull. Man de wull dat nich hergeben. Awer Mudder leet nich na. Se' dach an Jan un wull den Pannemann dat Swien mit Gewalt ut de Hannen rieten.

Un denn leeg dat Swien mit'n Mal up de Grund in dusend Stücken, un Pennings un Groschens un halve Groschens, de kullern un pultern öber den Fotboden, ünner't Sofa un ünner't Schapp. Un dat seeg ut, as wenn dar een Geld seit harr.

Jan sien Mudder stunn stief as'n Pahl. Se kunn sien Wurt rutbringen. Se dach blot an ehren lüttjen Jan, wo den dat Hart blöen de, wenn he dat gewahr wurd.

De Pannemann fung an, dat Geld tohoptosöken. He knurde blot, datt se em de Arbeit woll sparn kunn harr, wenn se sick 'n beten vernünftiger upföhrt harr. Un as he of den lesden Penning ut de Eck söcht harr, da fung he an to tellen. Twölf Mark un sekunachzig Penning tellde he d'r ut.

Datt dor soveel togangen kamen weer, harr süls Jan sien Mudder nich dacht. Un se dach daran, woveel Toer un woveel Flied un Meid dar an hung, an jeden Penning, den de Mann dar in sien Tafsich steek. Un woveel Freid un Hapen nu mit eens to Schannen wurd.

De Pannemann harr denn of woll so'n beten Mitgeföhl, un he schof sekundartig Penn up den Dirsch trürg un säe: „Dar kann de Jung sick 'n nee'n Sparpott för köpen.“

Denn backde he noch son rundet Stück Poppier mit'n Vagel darup an dat Sofa un säe: „Twintig Mark schöllt dar denn ja woll für kamen för dat Sofa. Twölf Mark söftig heff ick ut den Sparpott. Denn rekt dat jüst hen. Un he säe Adisus un gun rut.“

Jan sien Mudder stund ünner noch up den sülwigen Placken. Am levsten weer se den Pannemann nalopen un harr em dat Geld wedder avnahmen. Man se kunn sick nich rögen. Se weer ganz benamen in'n Kopp. Ehr Gedanken lepen ünner in'n Kring. Dat gung ünner rundum, ünner datsülwe: „Wo schull se ehren lüttjen Jung dat bibringen?“ Dar much se garnich an denken, wenn de vanmiddag ut de School keem. Wat weer dar van öber bleven, van den armen Jung sien Leugen un Hapen? De paar Pennings un een Handvull Schrappschören. Se söchde de Schörn tohop in ehr Schört. De Trannen lepen ehr darbi öber de Backen.

De Klock gung up Middag to un Jan sien Mudder wurd ünner unruhiger. Se wurd rein tatterig. Allens makde se verkehrt. Un as denn de Siedeldör gung, un de beiden Ölfsten vimpulterten mit ehr Schoorböcker ünner 'n Arm, verjagde se sick so, datt se de Tafel, de se jüst in de Hand harr, fallen let.

„Mudder het'n Tafel tweismeten!“ hüchelde de grode Hein, un he freide sick, datt Mudder dat of mal mallöen de. Man da harr he of all enen sitten, un he gung sliesteerts rut.

Een na'n anner keemen se an, all de Görn. Blot Jan keem nich. Dat wurd Etenstied. All weern se dar bet up Jan. Of Vadder weer all inkamen. Wo bleev de Jung blot? Länger kunn se nich lurn.

Egentlich weer Mudder dat ganz recht, datt Jan noch nich dar weer. Denn harr se doch noch'n beten Tid. Weer of beter, se verklarde Jan dat, wenn de annern nich all darbi weern. Allein ünner veer Ogen weer dat bedüend lichter. Un Mudder wünschde, wenn he nu man noch so langen wegblieben wull, bet dat Eten dan weer.

Man da gung de Siedeldör. Mudder schot in'n Dutt! Dat weern Jan sien Träe! Un wat he datt hill harr. Un da keem he of al an.

Smeet sien Bökertafel in de Eck. Sien Kopp gleichde un sien Ogen lüchen. Wat harr de Jung denn belevt, datt he so upgeregt weer?

Mudder wull jüst fragen: „Wo blifst du denn so langen, Jung?“

Da keem Jan gau na ehr ran un leg dar, bak, wat öber ehr hen up den Dirsch. „Hier! Wat seggst nu, Mudder?“ Un sien Ogen strahlten öber luter Vergnögen.

Mudder keek un all de Görn kemen in Ennen. Dar leeg een Siefmarkstück up'n Dirsch.

Vadder keek of: „Wo kumst darbi?“

Jan weer an sienem Platz gahn, stippde den Löpel in de Sopp. Man ton Eten keem he nich. He harr dat drock mit Vertelln.

„Bur Warnken sien bestet Verd is in'n Slot kamen. Ik heff dat sehn un heff em fors Bescheed seggt. Weer noch jüst söch genog, datt wi datt dar lebennig wedder rut kregen hefft.“

„Junge“, säe de grode Hein, „de Brune, wor he up de Tierschau den Pries up kregen hett?“

„Jüst de“, säe Jan, „dat weer di wat wesen, wenn de dot gahn weer.“

Un he spütterde öber un Upregung.

„Dar hett Bur Warnken aver Glück hat“, meende Vadder.

„Un ick of“, lachde Jan vergnögt, „dar heff ick doch de sief Mark för kregen.“

Un dar legen nu de sief Mark un blänkern un lüchen. Un all de Görn maken 'n langen Hals. Junge, weer di dat'n Geld!

Un de lütje Fied funn toerst sien Stimm wedder. He freihde: „Du, Jan, wenn du nu noch dat Geld ut dienen Sparpott toleggen deist, denn kannst di seker 'n Rad köpen.“

Jan leep rot an. Dar harr he of all an dacht. Wenn Vadder dat man wull. Mudder de dat al licht. Un he keek Mudder an, wat de woll seggen de. Un Mudder seeg, wo he bi ehr Hülp söken de. Da slog se de Ogen dal un säe: „Nu ät man erst!“ Un ehr blödde dat Hart, datt se ehren Jung de Freide verdarven muß. Se fun em dat nu noch nich seggen, nu noch nich.

Vadder keek Mudder an. He harr dacht, datt Mudder ehren Jung woll bispringen wull. Un nu säe se nix?

Jan harr all Hapen upgeven. Wenn Mudder dat nich wull, denn wull Vadder dat al langen nich. Man da säe Vadder: „Mientwegen kann he sick 'n Rad köpen, wenn das Geld sowiet langt. Wi könt woll een brufen. Kann ick denn of woll mal mit na Arbeit föhren.“

Jan wuß nich, wat em passeern de. Dat harr he sick nich drömen laten, datt nu mit eens all sien Wünschen un Lengen to Bett kamen schull. He keek Mudder an. Doch de wuß nich, wat se maken schull. Datt dat nu of so dumm kamen möß. Nu gung dat nich anners, nu muß se dat vertellen, wo ehr dat gahn harr mit Jan sien Sparpott.

Un tögernd fung se an. Ganz sinnig broch se de Wör rut. Un dat wurd ganz still an'n Dirsch. All de Görn keke öber sick dal un säen nix. Vadder dreihde sick up sienem Stöhl rüm, as wenn he upstahn wull. He bleew awer doch sitten.

As Mudder klar weer, wußten se all nich, wat se maken schulln. Rien een wagde dat, Jan antokiefen.

Da föhlde de Mudder een lütje Hand in ehre Hand. De schow sick dor ganz sachten rin. Un as de Hand wedder losleet, harr se een Siefmarkstück in de Hand, dat föhlde sick warm un rund an.

Un as se upkeek, da seeg se ehren lüttjen Jan. Sien Gesicht weer bleek, aver he weende nich. „Dar“, säe he, „datt wi man blot us Sofa nich verköpen möt.“

Se streek ehren Jung övert Haar. Un Vadder säe: „Büst'n goden Jung.“

Un denn leep Jan rut. So gau, as he man kunn. Länger harr he dat nich mehr utholen. Anners weern em doch noch de Tränen kamen.

He leep na'n Pottbaker. Een muß he hebben, den he sienem Kummer anvertroen kunn. Un de Pottbaker streek Jan of öber't Haar, jüst as Mudder dat dan harr. Man he säe nix. Blot sien ole Dreischief, de leep vandagen noch mal so dull as anners.

Un veertein Dag later harr Jan wedder 'n nee Swien. Dat weer noch veel schöner as dat anner. Un Jan leet sick nich ünnerkriegen. Harr de Pottbaker of seggt: „Nich ünnerkriegen laten, wenn di dat Leven of mal dien Wark ut de Hannen sleit. Nich togewen! Mit frischen Moot man fudder!“ Un denn harr he sien Dreischief een frischen Swung gewen.

Kulturleben in Pommern

Sven Hedin sprach in Stralsund

Dem Oberbürgermeister der Stadt Stralsund, Dr. Stoll, war es in Zusammenarbeit mit der Deutsch-Schwedischen Vereinigung gelungen, den schwedischen Wissenschaftler und Forscher Sven Hedin für einen Vortrag in Stralsund zu gewinnen. Das Stralsunder Stadttheater war mit den Fahnen Schwedens und des Deutschen Reiches geschmückt. Der große Raum war bis auf den letzten Platz gefüllt. Ehrengäste aus Partei, Staat und Wehrmacht waren in großer Zahl versammelt. In sehr großer Zahl war bei dieser Veranstaltung die Hitler-Jugend erschienen.

Oberbürgermeister Dr. Stoll begrüßte den Forscher im Namen der Stadt Stralsund, begrüßte ihn nicht nur als Wissenschaftler und Forscher, sondern auch als den erklärten Freund Deutschlands, der aus dieser Freundschaft nie ein Hehl gemacht hat. Sven Hedin gab in einem einstündigen fesselnden Vortrag einen Abriss seines 55jährigen Forscherlebens und packte seine Zuhörer bis zum letzten Augenblick. Er ging aus von seiner ersten Fahrt als junger Schüler nach Vorderasien, und schilderte in lebhaften Farben die alten Länder. Persien, Mesopotamien und den Raum um Euphrat und Tigris. Weitere Reisen führten ihn über Samarkand nach Tibet, wo der größte Abschnitt seiner Forschungsarbeiten zu suchen ist. Ergreifend und packend war die Schilderung der Durchquerung einer Wüste am Tamiir, wo der Forscher mit einem einzigen Getreuen nur unter Aufbietung aller Kräfte mit dem Leben davontkam. Er ging über zu seinen letzten Forschungsreisen und schloß seine Ausführungen mit einer Beschreibung der heiligen Stätten in Lasa. Der Abschluß der Ausführungen des großen Forschers war ein einziges Bekenntnis zum Führer und seinem Reich. Sven Hedin gab zunächst einen Überblick über die besondere Lage Schwedens in der Welt, zeichnete aus der schwedischen Geschichte die Tatsache auf, daß alle Könige dieses einst kämpferischen Volkes ihr Leben auf den Schlachtfeldern als Führer der Nation gegeben haben und stellte schließlich fest, daß das Leben dieses germanischen Volkes in Europa unlösbar mit dem Schicksal Deutschlands verbunden ist und daß dieses Europa aus der genialen Arbeit des Führers entstehen muß, der wie kein anderer die Zusammenhänge mit der Geschichte Europas kennt. Die deutsche Jugend aber wird einmal die Erfüllung der Arbeit des Führers in ihrer ganzen stolzen Größe erleben dürfen.

Nach diesen Ausführungen dankten die Zuhörer mit lange anhaltendem Beifall. Der Oberbürgermeister Dr. Stoll dankte dann im Namen der Zuhörer dem Forscher für seine Ausführungen und setzte an den Schluß das Bekenntnis, das Sven Hedin in seinen letzten Werken der deutschen Jugend von 1940 als Vorwort schrieb.

Zur Erinnerung an die Stunden in Stralsund überreichte er ihm das alte Roggensiegel der Stadt Stralsund. Sven Hedin wird die Zeit seines Stralsunder Aufenthalts zu Forschungsarbeiten im Archiv benutzen.

Hans Schult.

Die Jugend und die Deutsche Buchwoche

Das Bekenntnis der deutschen Jugend zum Buch ist nicht etwas Neues und auch nicht einmalig. Es entspringt dem gefunden Empfinden der Jugend nach dem Guten und Schönen. Der Weg der Jugend zum Buch hat schon seit längerer Zeit von allem Seichten und Klaffen fortgeführt zu den wahrhaft guten Werken des deutschen Schrifttums. Im Rahmen der Deutschen Buchwoche haben Dichterlesungen diese Einstellung der Jugend zum Buch unterstrichen. Dichterstunden haben in Pommern im letzten Jahre in der HJ. in großem Umfange stattgefunden. Auch die diesjährige Buchwoche hat davon keine Ausnahme gemacht. Neben eigenen Veranstaltungen haben die HJ.-Angehörigen in starkem Maße die Veranstaltungen der Kreisleitungen besucht. Aus ganz Pommern liegen Berichte über erfolgreiche Dichterlesungen vor.

Die wohl eindringlichste eigene Veranstaltung der HJ. wurde dieses Mal in Stralsund durchgeführt, wo Ehm Welf zu einer großen Zuhörerschaft aus seinen Werken las. Hier war die Jugend nicht allein, sondern konnte als Gäste alle führenden Männer der Stadt, aus Partei, Staat und Wehrmacht begrüßen. Ehm Welf gab in einer zweistündigen Lesung einen Überblick über sein Schaffen, und es ist schwer zu sagen, welcher Abschnitt tieferen Eindruck auslöste, das Leben des Gottlieb Grambauer, der Auszug aus dem „Hohen Befehl“ oder die Geschichte von der Martinsgans in den „Heiden von Rummerow“.

In Stettin las vor einem kleineren Kreise von Führern Otto Smelin aus seinem Roman „Das neue Reich“. Dieses Werk schildert in lebhafter Darstellung den Zug der Goten nach dem Süden und stellte in den Mittelpunkt der Betrachtung die Figur des Königs Marich. Besonders eindrucksvoll wurde von den Jungen und Mädchen der Schlußabsatz empfunden, in dem die Goten aus Rom weiterziehen, dem neuen Reiche entgegen.

Eine Reihe von Dichterlesungen führte in der Provinz der Stettiner Fritz Dittmer durch, der von Flatow bis nach Westpommern in sieben Standorten las.

In Ostpommern und der Grenzmark war in einigen Dichterlesungen auch Conrad Maack eingesetzt, der besonders aus plattdeutschen Werken las. In Köslin lasen in einer Gemeinschaftslesung drei ostdeutsche Dichter und gaben einen kurzen Überblick aus dem Leben und der Landschaft ihrer Heimat. Auch diese Stunde verfehlte den Eindruck bei den Jungen und Mädchen nicht.

Die guten Erfolge der Dichterlesungen im Gebiet Pommern wird die Kulturabteilung des Gebietes veranlassen, in gewissen Abständen dieses Arbeitsgebiet immer wieder neu aufzutreiben. Eine zweite Aktion auf diesem Gebiet wird im Frühjahr folgen.

Hans Schult.

In Vertretung der Ordensjunker

Der Untergau Neustettin des BDM. veranstaltete ein Kulturlager für Landmädchen, und weil alle Jugendherbergen voll belegt waren, wurde den Mädchen auf der Burg Krössinsee ein Wohnhaus als Unterkunft zur Verfügung gestellt. So geschah, was bisher noch niemals möglich war: der BDM. durfte seinen Einzug auf der Ordensburg halten.

Wie das Auge geblendet ist, wenn es aus einer verdunkelten Stube in helles Sonnenlicht aufschaut, wie es sich erst darauf einstellen muß, so haben auch Augen und Sinne, an begrenzte Räume gewöhnt, sich in Krössinsee erst in eine ungewöhnliche Weite hineinzufinden. 50 Landmädchen, mochten sie aus kleinen Hütten oder auch von stattlichen Höfen kommen, sie waren zunächst überwältigt vom Eindruck der Burg. Von einem Staunen gerieten sie ins andere, sei es in der großen Speisehalle an weißgedeckten Tischen, vor den praktischen Schlafnischen im Wohnhaus oder in gekachelten Duschräumen, sie wagten kaum Besitz zu ergreifen von allem, was ihnen dort zur Verfügung stand. Dann aber fügten sie sich in diesen Rahmen ein und nahmen mit Dankbarkeit alles auf.

Jeden Morgen schritten die Mädchen auf breiten Steinplatten einen weiten Weg bis zum Fahnenmast. Es war, als ob man fester aufträte, tiefer atmete und sich straffer aufrichtete bei diesem Gang, der in einer geraden klaren Linie verlief.

Wenn von der erzieherischen Kraft des Raumes gesprochen wird, so trifft das für Krössinsee zu, wo man durch Großzügigkeit der Anlage und ausgeglichene Festigkeit ein freies, selbstbewusstes Führertum erziehen will: die Ordensjunker. Es ist eine Stätte der Männlichkeit. Aber auch die Mädchen wurden immer stärker berührt von dieser Umgebung. Sie hatten helle Fröhlichkeit in den Augen und waren immer bemüht, ihr Bestes zu leisten, was das Lager auch von ihnen fordern mochte.

Viele Vorzüge genöß das Lager dort. Wie schön wirkte der Mädeltanz auf dem weiten grünen Rasen. Welch eine Lust war es, Sport zu treiben in der großen, hellen, mit allen Geräten ausgestatteten Turnhalle. Die Mädels durften auch die Vorträge mithören, die von bedeutenden Rednern vor dem Reichslehrgang gehalten wurden. Fast täglich wurden wichtige politische Fragen besprochen. So nahm das Lager an allem Geschehen teil, fühlte sich unmittelbar verbunden mit der großen Welt und blieb doch in sich eine Einheit mit eigenen Aufgaben und Zielen. Waren die Mädels in ihren vier Wänden - sie bewohnten das letzte der 20 Wohnhäuser, dicht am See -, so beschäftigten sie sich mitten in ihrer großen Umgebung mit dem Kleinen und Kleinsten. Sie übten die groben Arbeits Hände in der Führung von feinen Pinseln, sägten kleine Tiere aus Holz als Spielzeug für die U.S.V., vertieften sich in den Gesichtsausdruck eines Kasperle-Kopfes, schufen der Märchenprinzessin ein schönes Gewand.

Die Aufenthaltsräume waren in eine einzige große Werkstatt verwandelt, und schon zeigten sich die Ergebnisse: Hier ein Haufen Brettspiele für die Weihnachtsfeldpostpäckchen, dort auf dem Fußboden die große Kamelherde, dazu die kleinen Piepmäße, und in der Ecke viele Kasperpuppen. Das Bewunderungswürdigste aber waren der Strohmann und der Klapperbock, beides Gestalten, die im pommerschen Brauchtum zur Weihnachtszeit eine große Rolle spielen. Der Klapperbock oder Schnagelkuck darf beim Weihnachtsumzug nicht fehlen, und mit dem Strohmann wird zur Sonnenwende das alte Jahr verbrannt. Mit viel Liebe und Sorgfalt wurden die beiden hergestellt, denn nur bei gediegener Arbeit kann so ein Werk gelingen, wie überhaupt jede Werkarbeit viel Ruhe und ein Sichhineinvertiefen verlangt.

Uns Mädelsn ergeht es jetzt oft so: Wir stehen bewußt in den großen Ereignissen, sind überzeugt davon, daß es die größte Zeit unseres Volkes ist, die wir jetzt miterleben dürfen, und doch können wir selbst in all diesem Geschehen immer nur das Kleine tun und im Stillen arbeiten. Immer wird es unser Streben sein, das Große im Auge zu haben und doch daneben im Kleinen und Täglichen Wesentliches zu erkennen, die Dinge, die uns umgeben, schön zu gestalten und liebevoll zu erfüllen. Vor allem trachten wir nach dem, was uns den Alltag hell macht, was mit Schwung und Freude nicht nur uns, sondern eine ganze Dorfgemeinschaft mitreißen kann.

Dazu dienen unsere Lieder, das Märchenspiel und die bunte Welt des Kasperle. Dies alles gehörte darum auch mit in das Lager, und wurde gleich praktisch ausgewertet und herausgetragen. Mit dem Omnibus der Burg fuhren die Mädels in die Nachbardörfer hinaus, um frohe Bunte Abende zu gestalten. Vor allem sollten die Mädels dadurch Mut gewinnen, später im Heimatdorf mit den BDM-Kameradinnen selbst an solche Veranstaltungen heranzugehen.

So haben die Mädels die schöne Zeit auf der Ordensburg mit ernsthafter Arbeit erfüllt. Während die Männer an dieser Stätte sich politisch bilden, daneben durch Sport und Nutproben ihren Körper stärken und alle soldatischen Tugenden pflegen, so haben sich die Mädels ihren eigenen Gebieten zugewandt und sind damit den richtigen Weg gegangen. Sie nahmen aus dem Lager alle das Wissen mit, wie man mit nur geringem Aufwand die kleinen großen Freuden schaffen kann, die gerade jetzt in der kommenden Weihnachtszeit so wichtig sind.

Renate Winkelhausen.

Das Lieben bringt groß Freud . . .

Den dritten Volksmusikabend des Bannes Stettin sollte der BDM ausgestalten. Er hieß: „Das Lieben bringt groß Freud . . .“ War es nicht gewagt, einen frohen Abend für Mädels und Jungen unter den Gedanken zu stellen?

Aber gerade diese Veranstaltung bewies, wie sauber die Hitlerjugend zu diesen Fragen steht. Es wurde ein großer Erfolg und war kein falscher Ton in der Musik. Die Mädels hatten sich für den Abend die Liebeslieder aus dem 14. und 15. Jahrhundert ausgesucht, die alle so schlicht im Text und innig in der Weise heute dieselbe Gültigkeit haben wie zu aller Zeit, denn die Liebe ist ja immer die gleiche geblieben im großen Wandel der Jahrhunderte. Die Mädels sangen die Lieder in mehrstimmigen Sätzen, oftmals mit Gegenmelodien.

Hell und klar klangen die Stimmen miteinander, und sie sangen nicht, wie ihnen der Schnabel gewachsen war, sondern leicht und beschwingt, lebendig und doch wieder gebändig, zusammengehörig zu einem kleinen Kunstwerk. Sie hatten wohl viel über müssen für diese Veranstaltung, aber sie hatten es gern getan, vor allem waren sie mit dem Herzen bei der Sache. Oft klang ein schelmischer Ton dabei auf, denn es war auch vom Herzen und Küssen die Rede und von aller Heimlichkeit. Die Augen der Mädels blitzten dabei fröhlich auf, und das wird wohl seinen guten Grund gehabt haben. Brauchte ja niemand zu wissen, wohin in weite Ferne da ihre Gedanken schnell einmal flogen, trugen ja auch sehr viele von ihnen schon den Ring am Finger.

Wieder ernsthaft, aber besonders innig und herzlich klang dann das alte schöne Lied: „All mein Gedanken, die ich hab, die sind bei dir . . .“

Dazwischen wurden kleine plattdeutsche Geschichten vorgetragen. Die Erzählung zum Beispiel, in der es immer wieder hieß: „Hei keekt mi an, ik keek em an, hei seggt mi nix, ik seggt em nix“, und „Nu segg mi mol, wat wull de Rier?“ Geschichten, die nichts laut sagen, weil jeder sie auch so versteht, ja, deren große Wirkung gerade in dem beruht, was sie nicht aussprechen. Geschichten, die weniger zum Lachen als zu einem breiten frohen Schmunzeln verleiten.

Aber dann gab es doch ein ganz helles Herauslachen, nämlich bei dem Lied „Ich spring in diesem Ringe“, das von den Maidelen aus allen deutschen Gauen erzählt. Da heißt es im letzten Vers: „Die Maidele aus Pommern, die sind ja gar nicht zart, im Winter wie im Sommer, das ist so ihre Art. Wer sie im Tanz will schwenken, der muß sich schier verrenken, das ist doch wirklich hart.“ Na, das gab eine Freude, besonders bei den Jungen. Helle Flötenklänge und Streichmusik rundeten den Abend ab, der dann mit dem feinen Liebeslied ausklang: „Dat du mien Lewsten büst, dat du wohl weest . . .“

So war erfüllt, was die Untergauführerin Margot Fischer zu Beginn der Veranstaltung gesagt hatte: Wir wollen unsere Mädels nicht nur politisch schulen, sondern auch die feinen und zarten Dinge an sie herantragen, daß sie den rechten Sinn dafür gewinnen. Sie sollen auch daran denken, daß sie einmal als Frauen und Mütter in einem Heim stehen werden, um dort Wärme und Freude und Harmonie auszustrahlen. Und die Mädels haben den Sinn dafür, sie lieben nicht nur die frischen Marschlieder, sondern gerade das Feine und Stille, das hat dieser Abend bewiesen.

Renate Winkelhausen.

„Der Lichtbringer“

Sechs Akte Ernst Moritz Arndt von Max Dreyer
Auffgeführt am Stadttheater Straßund

Es ist ohne Frage, daß das Leben und Schaffen des großen Rügeners Ernst Moritz Arndt den heimischen Dichter Max Dreyer, dessen Drachenhauß ja gar nicht weit von der Geburtsstätte Arndts entfernt steht, stark und nachhaltig angeregt hat, und nun hat der 78jährige diesen zum Greifen nahen Stoff in sechs Bildern gestaltet, die getragen werden von der überragenden Gestalt Arndts. Die großen Meilensteine im Leben des großen Deutschen sind es, die hier stark hervortreten. Arndt, der glühende Patriot, der ein Rufer im Streit war, als es galt, den Korsen zu bezwingen, und der nur ein Ziel kannte: Deutschlands Größe.

Den Stürmer in jugendlichem Feuer, der den Kampf um die Freiheit aus der Leibeigenschaft auf Rügen auf seine Fahne geschrieben hat, gibt das erste Bild, das noch ganz in heimatlicher Scholle wurzelt. Kampf gegen Fremdtümelei und gesellschaftliche Engstirnigkeit führt der junge Dozent an der Universität Greifswald, wohin das zweite Bild führt, während im dritten und vierten, in Berlin und Petersburg, Arndts Kampf gegen den Unterdrücker Deutschlands, Bonaparte, stark in den Vordergrund tritt. Im dritten Bild liegt auch, dramatisch gesehen, der Höhepunkt des Ganzen. Im fünften und sechsten Bild finden wir Arndt in Bonn, seiner Wahlheimat. Eine insam aufgezogene Schnüffelei gegen „Demagogen“, wie sie das Metternichsche System in sich schloß, brachte Arndt um sein Lebens-

weck, Führer der deutschen Jugend zu sein, bis nach zwanzig Jahren der abgeklärte Freiheitsdichter unseres Volkes doch noch die Genugtuung erleben darf, daß ihm am Lebensabend Recht widerfährt, die Wiedereinsetzung in sein Amt. Das ganze Leben Arndts, überglüht von lodrender Vaterlandsliebe, hier ist es Mittelpunkt einer packenden Handlung, die mitreißt und begeistert.

Die von dem Intendanten Ernst Müller-Multa straff gehaltene Aufführung konnte um so mehr erfreuen, als der Hauptdarsteller Nils Tobach dem Arndt alle die Tüge verlieh, die wir an ihm lieben und unsere Jugend begeistert, ob es nun als jugendlicher Feuerkopf,

als gereifter Mann oder als abgeklärter Greis sein mochte. Dahinter hatten alle andern Mitwirkenden, es seien aus der großen Reihe nur Artur Armand (Schr. vom Stein), Walter Meyer (Buchhändler Reimer), Peter Rendalen (Rittmeister von Kambeck) genannt, zurückzutreten, und sie taten es mit Bedacht, so um so stärker den Mittelpunkt heraustreten zu lassen. Man konnte sich des Abends erfreuen und dankte deshalb dem anwesenden Dichter um so lieber mit Beifall. Kapellmeister Schmitt hatte nach Motiven Arndtscher Lieder gewinnende und verbindende Bühnenmusik geschrieben.

Walter Radüge.

Buchbesprechungen

Die Franckh'sche Verlagshandlung in Stuttgart bringt ein Büchlein „Das Himmelsjahr“ - Sonne, Mond und Sterne im Jahreslauf 1940/41 - heraus.

Es gibt wohl nur wenig Menschen, die nicht ihre Blicke an klaren Abenden voll Bewunderung dem sternbeglänzten Firmament zuwenden. Das Maß der dort wirkenden Ordnung erfüllt uns mit dem Gefühl der Harmonie. Im „Himmelsjahr“ können wir in Monatsübersichten den Lauf der einzelnen Sternbilder verfolgen. Auch derjenige, der diesen Dingen bisher fern stand, wird mit erwachenden Interesse hier in sorgfamer und vollstümlicher Ausarbeitung von dem Werdegang der Sterne und ihrem Verhältnis zueinander lesen können, und davon, wie sich die Zeitrechnung zum Kalender formte. Für den, der sich schon mehr mit diesen Dingen beschäftigt hat, bringt das Büchlein wertvolle Anregungen zu eigenen Beobachtungen. Die Bastelarbeit einer Sternuhr wird jedem viel Spaß bereiten.

Hier ist für nur 1,50 M. jedem Gelegenheit gegeben, gleichsam durch ein eigenes Fernrohr in die Wunderwelt der Sterne einzudringen. Es wird allen viel Freude machen. R. Eichberg.

Dorothea Hollatz: Frauenlob. (Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart), 92 Oktavseiten.

Frauenlob - so hat die aus Stralsund gebürtige, einer alten pommerschen Familie entstammende Verfasserin eine Sammlung von zwölf Kurzgeschichten benannt, die das in einem ihrer früheren Romane geprägte Wort: „Männer bekämpfen sich im Kriege, Frauen in der Liebe“ bestätigen und über die Taten von Frauen berichten, denen das Geschick Gelegenheit gab, sich als Heldinnen zu erweisen. Ja, Heldinnen sind es, die da, von „der Kraft des Herzens“ getrieben, um ihre Lieben vor drohender Vernichtung zu bewahren, mutig in den sicheren Tod gehen, oder denen die Kraft des Herzens in Augenblicken höchster Gefahr den Weg zur Rettung weist. Viele dieser Erzählungen spielen im Weltkrieg, andere in dem jetzt noch brennenden Kampfe. Alle erfüllen die Forderung des Führers, daß jeder, Mann oder Frau, alt oder jung, bereit sein muß, mit dem Höchsten, was sie ihr eigen nennen, selbst wenn es sein muß, mit dem Leben für ihr Volk einzustehen.

Die Geschichten sind mit heißem Herzen geschrieben und wollen mit heißem Herzen gelesen werden. Sie sind in schlichter und gerade darum zu Herzen gehender Sprache geschrieben und sind nach Inhalt und Form geeignet, jeden Weihnachtstisch würdig zu schmücken. Erwähnt sei noch, daß der Verlag dem Büchlein eine künstlerisch schöne Ausstattung gegeben hat. R. Maß.

„Vorwärts, zum Lebenserfolg!“ „Wie benehme ich mich?“ „Wie vervollkomme ich meine Allgemeinbildung?“ Von Dipl.-Handelslehrer Heinz Leder in Nr. 106, 107, 108 der Sammlung „Hilf dir selbst!“ Verlag W. Stollfuß, Bonn.

Es gehört ein gewisser Mut dazu, heikle Themen zu besprechen. Leder unterzieht sich dieser Aufgabe klar und kameradschaftlich ohne Spitzfindigkeiten. Es sind wertvolle Hinweise für jedermann, und jedermann könnte Nutzen aus ihnen ziehen. Ob jedermann das tut? Der Verfasser selbst versagt sich einer leisen Skepsis nicht.

H. J. Breisig.

Friedrich der Große und Pommern

Ein neues Buch von Karla König

Die wenigsten Stettiner wissen, daß ihr Denkmal Friedrichs des Großen von Shadow, das am 10. Oktober 1793 enthüllt wurde, für fast ein halbes Jahrhundert das einzige im ganzen Vaterland war. Uns, denen der alte Fritz fast eine mythische Gestalt ist - freilich spüren wir auch sein politisches und wirtschaftliches Wirken noch sehr real -, will es nicht in den Kopf, daß selbst sein Bild einmal, und namentlich in Berlin, von Neid und Mißgunst der nachgeborenen Jämmerlichkeit verdunkelt werden konnte.

Um so stolzer dürfen die Pommern sein, daß sie des Königs Wort: „Ich liebe die Pommern wie meine Brüder“ mit steter Liebe und Dankbarkeit vergalten. Anlässlich der Zweihundertjahrfeier der Thronbesteigung, in einer Zeit, auf deren friderizianischen Geist der Führer selbst hingewiesen hat, fügt Karla König nun ein neues Glied zur Kette der pommerschen Verbundenheit mit Friedrich dem Großen. In der Reihe „Pommern im Wandel der Zeiten“, die der Direktor des Staatsarchivs, Dr. Adolf Diestelkamp, herausgibt, erschien soeben ihr Buch „Friedrich der Große und Pommern“ (Verlag Léon Saunier, Stettin, 206 S., Preis brosch. 3,40 Mark).

Mit klaren Linien und in prägnanten Formulierungen umreißt Karla König zum erstenmal zusammenhängend alles, was Friedrich II. und schon sein Vater für unseren Heimatgau taten. Vor allem aber gibt sie ein höchst einprägsames Bild von der Menschenkraft, die der preussischen Monarchie aus Pommern zuströmte. Sechzig Namen von Heerführern des großen Königs nennt ihre Ehrentafel allein aus der Zeit der Schlesiens Kriege. Aber auch der erste und der letzte Minister, Kammerdiener, Ärzte stammten aus Pommern. So wird man gewiß, daß des Königs Wertschätzung der Pommern auf dem eigenen, ganz persönlichen Erlebnis beruhte.

Von all diesen Menschen hat Karla König nun nicht etwa bloß die Namen genannt. Sie stellt sie in den Gesamtverlauf der Geschichte, so betonend, daß Pommern nicht an deren Rande, sondern in ihrem Mittelpunkt stand. Sie widmet den Generalen, jedem, kurze, mit Fleiß, Sorgsamkeit und Liebe zusammengetragene Biographien und hat über das eigentliche Thema hinaus ein Nachschlagewerk geschaffen, zu dem man immer wieder greifen wird. Daß sie sich durch die Fülle des Materials nicht zur Trockenheit und Eintönigkeit verführen ließ, ist bei der verdienstvollen Stettiner Schriftstellerin selbstverständlich. Man darf hoffen, daß das Buch namentlich auch in die Hände zahlreicher Pommern im ganzen Reich gelangt und ihren Stolz auf die alte Heimat stärkt. Wolfgang Sulzsch.



Reichspommernbund

Versammlungskalender für Dezember 1940

Sonntag,	8. Dez.,	15.00 Uhr:	Landsm. der Pommern in Berlin (Sitzung)	„Zum Engelhardt“, An der Fannowitzbrücke.
Donnerstag,	12. Dez.,	19.00 Uhr:	Landsm. Dresden des Reichspommernbundes (Adventsfeier)	Sandlerbräu, König-Johann-Straße.
Sonntag,	15. Dez.,	16.30 Uhr:	Landsm. der Pommern zu Birkenwerder u. Umg. (Versammlung)	Gesellschaftshaus.
Sonntag,	15. Dez.,	17.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern, Potsdam, (Adventsfeier)	Hotel Obelisk.
Dienstag,	17. Dez.:		Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art (Scherenberg-Abend)	
Donnerstag,	19. Dez.,	20.00 Uhr:	Verein heimattreuer Pommern (Weihnachtsfeier)	Regensburger Hof.
Donnerstag,	26. Dez.,	15.30 Uhr:	Verein der Neustettiner zu Berlin (Kaffeekränzchen)	Lobesäger, Tegeler Weg 108.
Donnerstag,	26. Dez.,	17.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern, Potsdam, (Hauptversammlung)	Hotel Obelisk.

Landsmannschaft der Pommern in Berlin. Unsere November-Sitzung erfreute sich eines starken Besuchs. Nach verschiedenen Mitteilungen aus der Heimat gedachte der Vorsitzende Lic. Walter Schröder zunächst des in Stettin verstorbenen Landsmannes und Dichters Hugo Kaefer. Dann sprach er über das Leben und Wirken der anwesenden, einst viel gefeierten Künstlerin Frau Maria Schmidt-Röhne, die anschließend selbst das Wort ergriff und von ihrer herrlichen Jugendzeit, die sie in Neustettin verlebte, so formvollendet und spannend erzählte, daß alle Anwesenden noch lange unter dem Bann ihrer Worte standen. Die eindrucksvolle Sitzung schloß mit einem plattdeutschen Heimatgedicht unseres Mitglieds Otto Heitmann. - Die nächste (Weihnachts-) Sitzung findet am Sonntag, dem 8. Dezember, nachmittags 3 Uhr statt. Es werden Lichtbilder aus der Heimat gezeigt.

Der Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art veranstaltete am 23. Oktober, 19 Uhr, in Verbindung mit der Volkshochschule Lankwitz im Stadtparklokal Steglitz seinen Heimatabend. Nach einleitenden Worten der Leiterin der Volkshochschule, Frau Professor Wittekindt, rollte der Film „Das schöne Pommernland“ vor unseren Augen ab, den Ldsm. Lic. Walter Schröder mit erläuternden Worten begleitete. Anschließend hielt Ldsm. Schröder einen Vortrag über die Heimat, der nicht nur eingehende Kenntnis des Heimatlandes, sondern auch ein tiefes Gefühl und unbegrenzte Liebe für die Heimat widerspiegelte. Es folgten Rezitationen aus seinen eigenen Werken und denjenigen anderer heimatlicher Dichter. Musikalische Leistungen der Damen Medi Prinz und Rieflisch-Graef ergänzten den schönen Abend, der mit dem gemeinsamen Gesang des Pommeschen Heimatliedes seinen Abschluß fand.

Am 15. November fand der nächste Heimatabend statt. Im Mittelpunkt stand die Ehrung des Mitgliedes Bildhauer Meyer-Pyritz aus Anlaß der Vollendung seines 70. Lebensjahres. Der Vorsitzende widmete ihm ehrende Worte und Ldsm. Pastor Schröder überreichte ihm für 25jährige Mitgliedschaft das goldene Vereinsabzeichen. Meyer-Pyritz selbst sprach launig und interessant über seine Jugendzeit, seine vom Vater ererbten Talente zur Zeichen- und Malkunst, sein Heranreifen zum Künstler und sein erkornes Spezialgebiet, die Plastik. Ldsm. Kurt Preiß schaffte den künstlerisch musikalischen Rahmen durch Vorträge am Klavier.

Verein der Neustettiner E. V. in Berlin. Unsere am 10. November 1940 stattgefundene Versammlung, welche auch diesmal wieder von den Mitgliedern gut besucht war, wurde durch unsern Vereinsführer

E. Lemke um 18 Uhr eröffnet. Nach Bekanntgabe der Tagesordnung wurde das letzte Protokoll durch den Vereinsführer kurz bekanntgegeben. Im Mittelpunkt stand diesmal das bevorstehende Weihnachtsfest. Auch in diesem Jahre ist es der Wunsch unserer Mitglieder, von einer Kinderbescherung abzusehen, dafür sollen wieder unsere im Felde stehenden Mitglieder sowie deren Angehörige mit einem kleinen Päckchen erfreut werden, auch unsere Patenkinder in Dahmsdorf sollen in diesem Jahre mit einigen Spielsachen überrascht werden.

Unsere Dezember-Versammlung findet diesmal nicht statt, dafür wurde von den Mitgliedern der Wunsch geäußert, am 2. Feiertag (Donnerstag, dem 26. 12. 1940) um 15.30 Uhr bei Lobesäger ein kleines Kaffeekränzchen zu veranstalten. Damit der Kaffee auch besonders gut schmecken soll, erklärten sich die Mitglieder bereit, je zehn Kaffeebohnen mitzubringen. Das Mitbringen von Gästen ist sehr erwünscht. Am zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Landsmannschaft der Pommern zu Birkenwerder und Umgegend. Am Sonntag, dem 10. November, fand unsere gut besuchte Versammlung statt. Nach dem Verlesen des Gedichtes „Und doch“ v. Selchow wurde in die Tagesordnung eingetreten. Neu aufgenommen wurden die Landsleute Anna und Otto Meyer.

Landsmannschaft Dresden des Reichspommernbundes. Unsere Monatsversammlung am 14. November 1940 verlief wieder recht gemütlich; eine Tagesordnung lag nicht vor. - Am Donnerstag, dem 12. Dezember, um 19 Uhr soll eine Adventsfeier veranstaltet werden. Als besondere Überraschung sei mitgeteilt, daß beschlossen wurde, an diesem Abend eine gemeinsame Abendmahlzeit einzunehmen. Die Kosten übernimmt die Spendenkasse, die dazu zwei Jahre bei unseren Veranstaltungen die Runde machte. Fleischmarken sind mitzubringen. - Wir erwarten unsere Mitglieder mit ihren Angehörigen.

Verein heimattreuer Pommern in München. Der Kreis der Gekreuzten war auch zu unserer Monatsversammlung am 31. Oktober im „Regensburger Hof“ erschienen. Es wurde über unsere geplante Weihnachtsfeier beraten, die wir wieder im Vereinslokal am 19. Dezember abhalten werden. Ein auserlesenes Programm soll diesmal unsere Feier umrahmen. Die Organisation ist in die Hände unseres bewährten Festwartes, Herrn Mundigl, gelegt worden. Es liegt nun an den Mitgliedern, durch ihre Anwesenheit, auch der Angehörigen, der Feier das Gepräge der Gemeinschaft zu geben.

Hauptgeschäftsführer: Paul Born (zur Zeit im Wehrdienst). Stellvertreter: F. Diebenow. Beide Stettin, Landeshaus (Eingang Schubertstraße). Fernruf 2 58 11. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Walter Gröner, Stettin. - Druck: F. Heßenland, Stettin. - Verlag: Pommerischer Zeitungsverlag G. m. b. H. Stettin, Breite Straße 51. - Fernruf 2 58 91. - Preisliste Nr. 11.

Für Ihre Weihnachts-Einkäufe

bitten wir unser Geschäftshaus zu besuchen. In allen Abteilungen finden Sie schöne, praktische Artikel für Geschenkzwecke gut und preiswert

GEBRÜDER HORST / STETTIN

Soeben ist erschienen!

**Hermann Klase
Schill**



Band 3 der Reihe:

Pommern im Wandel der Zeiten

Herausgeber: Adolf Diestelkamp

Mit 17 Abbildungen und 1 Plan

Preis: Kartoniert 2,15 RM.

Verlag Leon Souniers Buchhandlung, Stettin

Mönchenstraße 12/13

— zu haben in jeder Buchhandlung! —

HERMANN **SARAN** STETTIN

Kleine Domstraße 1: Gute Papler-, Schreib- und Lederwaren, Bürobedarf, Büromöbel, Büromaschinen
Bestes Kunstgewerbe aus vielen deutschen Gauen

Augustastr. 52: Qualitätsdrucksachen, Buchdruck, Illustrationsdruck, Offset- u. Steindruck, Lineaturen, Buchungsmittel, Geschäftsbücher und Handlexikone

Seit 1882 / 100 Mitarbeiter

Gute Möbel

Gleixner & Delonge
MOBELHAUS

preiswert

Breite Straße 15

STETTIN

Telefon 31711

f. HESSENLAND / GRAPHISCHER GROSSBETRIEB

fERNRUf 30340

BUCHDRUCK



OFFSETDRUCK

ROTATIONSDRUCK

GROSSBUCHBINDEREI

fERNRUf 36620

f. HESSENLAND / GRAPHISCHER GROSSBETRIEB

670 000 Pferdekraften

erzeugen Tag und Nacht

ELEKTRIZITÄT

in unserem Stromversorgungsgebiet, den 3 Gauen:

Mark Brandenburg,

Pommern,

Mecklenburg

*Unsere Tarife gehören zu den
niedrigsten in Deutschland.*

*Sie begünstigen die praktische
Anwendung des elektrischen
Stromes zu allen Zwecken*

Landwirtschaft

Handwerk

Haushalt

MEW

MÄRKISCHES ELEKTRIZITÄTSWERK AKTIENGESELLSCHAFT

(LANDESVERSORGUNG VON BRANDENBURG, POMMERN UND MECKLENBURG)

HAUPT-BETRIEBSDIREKTION P O M M E R N